

Monatshefte

*A Journal Devoted to the
Study of German Language and Literature*



Hermann J. Weigand / Zu Otto Ludwigs „Zwischen Himmel
und Erde“

P. M. Mitchell / Hölderlin in Germany, 1940-1945

Norbert Fuerst / Three German Novels of Education.
II. Stifter's "Nachsommer"

Max Lederer / German - Austrian Literature

Frederick A. Klemm / A Visit to Gerhart Hauptmann

News and Notes

Book Reviews



VOL. XXXVIII

NOVEMBER, 1946

NO. 7

Published at the UNIVERSITY OF WISCONSIN, Madison, Wisconsin

Monatshefte

Published at the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wis., issued monthly with the exception of the months of June, July, August, and September. The first issue of each volume is the January number.

The annual subscription price is \$2.00, all foreign subscriptions 50 cents extra; single copies 50 cents.

Correspondence, manuscripts submitted for publication, books for review are to be addressed to the editor: R. O. Röseler, Bascom Hall, University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Subscriptions, payments, and applications for advertising space should be addressed: *Monatshefte*, Bascom Hall, University of Wisconsin, Madison, Wis.

Manuscripts must be typewritten and double spaced. Foot-notes should be numbered continuously throughout each article; titles of books and journals should be italicized; the title of articles, chapters, and poems enclosed in quotation marks.

Ten re-prints will be furnished gratis to authors of articles, additional reprints with or without covers will be furnished if desired at cost price.

— R. O. Röseler, *Editor*.



FOR TABLE OF CONTENTS PLEASE TURN TO PAGE 446

Entered as second class matter April 5, 1928, at the post office at Madison, Wisconsin, under the Act of March 3, 1879.

LITTEL PRINTING CO.

MADISON, WISCONSIN

Monatshefte

FÜR DEUTSCHEN UNTERRICHT,
DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR

Official Organ of the German Section of the Modern Language
Association of the Central West and South

Volume XXXVIII

November, 1946

Number 7

Zu Otto Ludwigs ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

HERMANN J. WEIGAND
Yale University

I

WIR SIND seit lange gewohnt, Otto Ludwigs Erzählung *Zwischen Himmel und Erde* als eines der frühesten und bedeutendsten Werke psychologischer Erzählungskunst in der deutschen Literatur zu würdigen. Als das Werk erschien, wurden Stimmen laut, die gegen den herben Verzicht des Helden auf das Glück der ehelichen Vereinigung mit der Geliebten scharf protestierten und es dem Verfasser zum Vorwurf machten, daß er ein Ethos der Entsagung gepredigt habe. Dies veranlaßte Otto Ludwig dazu, in recht schroffer Weise der Auffassung entgegenzutreten, als habe er in Apollonius ein Idealbild und in dessen Lösung seines Schicksalsknotens eine ideale, allgemein verbindliche Lösung darstellen wollen. Apollonius sei ein Hypochondrist, und es sei lediglich sein eigener Himmel, den er sich im Einklang mit seiner ganz besonderen Veranlagung geschmiedet habe. In der Folge hat es nicht an Stimmen gefehlt, die die Konsequenz des Schlusses zwar anerkannten, es aber beklagten, daß der Verfasser seinen Helden mit einer solchen Fülle kleinlicher Züge ausgestattet habe, daß uns die Freude an seiner heldenhaften Rettungstat verkümmert werde. Besonders um die arme Christiane tue es einem leid, die ganz ohne Schuld um ihr Lebensglück betrogen werde.

Gegenüber solchen Stimmen hat sich Hermann Boeschenstein um die „Rettung“ des Helden bemüht. Leser der *Monatshefte* werden sich an seine mit Feingefühl und Wärme geschriebene Studie mit Dank erinnern.¹ Boeschenstein möchte in Apollonius allen Einwänden zum Trotz einen „vorbildlichen“ Mann sehen, dem auf symbolischer Ebene ein Schicksal zu tragen auferlegt wird, das seiner Berufung zu höheren Dingen die eigentliche Weihe gibt. Boeschenstein möchte uns überreden, Ludwig habe nicht nur eine psychologische Erzählung geschrieben, er habe vielmehr zugleich eine symbolische Dichtung geschaffen, die über das, wovon er sich bewußt Rechenschaft zu geben imstande war, weit hinausragte. Sein Held sei gleichsam ohne Willen und Wissen des Verfassers zum Träger der Idee vom Dienst an der Gemeinschaft geworden.

Diese Möglichkeit ist nicht ohne weiteres abzuleugnen. Otto Ludwig

¹ „Zum Aufbau von Otto Ludwigs *Zwischen Himmel und Erde*“, MfU XXXIV, 1942, S. 343-356.

hat seine großen Erzählungen wie er sich einmal ausdrückt, „gleichsam hinter seinem Rücken geschrieben“.² Er, der um den Lorbeer des Dramas rang, konnte sich seinem eigenen Geständnis nach mit der epischen Form nur abfinden, „indem er sich in einem gewissen Leichtsinn dazu verhielt“.³ Es ist auch zuzugeben, daß eine solche Auffassung, wenn sie sich als mit-schwingend nachweisen ließe, ohne dem offenbaren Sinn der Erzählung Gewalt anzutun, dem Werk einen höheren Rang in der Geschichte der Dichtung anweisen würde, als einer lediglich realistischen Erzählung, die die Eigenbrödelei ihres Helden bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt, von rechts wegen zukäme. Was für ein Ergebnis eine neue Überprüfung auch bringen möge, man wird es Boeschstein Dank wissen, daß er eine von der landläufigen abweichende Auffassung von *Zwischen Himmel und Erde* sorgfältig aufgebaut und zur Diskussion gestellt hat.

Ehe wir auf die Fragen eingehen, die dabei zu erörtern sind, wird es sich lohnen, auf gewisse Eigenheiten des Erzählers Otto Ludwig einen Blick zu werfen. *Zwischen Himmel und Erde* liest sich rasch und scheinbar leicht, wenn man in den Bann der dramatischen Spannung des seelischen Kräftespiels gerät; dem tiefer dringenden Blick aber, dem es um intensive Einfühlung in das ganze Gewebe der Erzählung zu tun ist, stellen sich Schwierigkeiten mancher Art in den Weg. Stuart P. Atkins hat in einer Reihe von Aufsätzen eine Menge mißverständlicher Stellen in deutschen und amerikanischen Schulausgaben unsrer Erzählung zutage gefördert, die den Beweis erbringen, wie vorsichtig man zuwerke gehen muß, um dem Autor in seiner spröden und eigenwilligen Behandlung der erzählenden Form sowie des Sprachstoffes so zu folgen, wie er es verlangt.⁴

Die Erzählung als Ganzes gliedert sich in ein den Gegenwartspunkt festhaltendes Zustandsbild (A, A¹), das als Rahmen Anfang und Schluß der Erzählung umschließt und in eine Innenerzählung (B), die, an einem mehr als drei Jahrzehnte zurückliegenden Zeitpunkt einsetzend, das Seelendrama vor uns aufrollt, das sich in dem Zeitraum von Apollonius' Heimkehr bis zu seiner Rettungstat in der Sturmnacht und ein wenig darüber hinaus abspielt. Eingeschachtelt in die Innenerzählung, und zwar ganz am Anfang, ist ein Rückblick (C), der Apollonius' Abschied vom Vaterhaus und seinen sechsjährigen Aufenthalt in Köln umfaßt. Zwischen der Innenerzählung (B) und dem rahmenden Ende (A¹) liegt dann noch ein nahezu drei Jahrzehnte umfassender Zeitraum (D), der mit ganz flüchtigen Strichen skizziert wird. Die Innenerzählung baut die sich zur Katastrophe zuspitzende Schicksalsfigur dreier Menschen auf, des unglei-

² Otto Ludwigs Werke herausgegeben von Arthur Eloesser, Goldne Klassikerbibliothek, II, 5. Hinweise auf den Text in meinem Aufsatz zitieren diese Ausgabe nach Seite und Zeile.

³ ibid. 6.

⁴ Stuart Pratt Atkins: „A Note on Fritz Nettenmair“ MfDU XXXI, (1939), 349-352.

Derselbe: „Some Misunderstood Passages in Otto Ludwig's ‚Zwischen Himmel und Erde‘“, MfDU XXXIII, 308-320.

Derselbe: „Many Misunderstood Passages“, G. Q. XV, 134-146.

chen Brüderpaars und der Frau, und legt eine übersichtliche Gliederung des Seelendramas nach den Hauptstufen seiner Entwicklung nahe. Ihrem Entwicklungscharakter gemäß lassen sich diese Hauptstufen besser durch Zeiträume als durch Schlagworte kennzeichnen, etwa folgendermaßen:

- (1) Von Apollonius' Heimkehr bis zu dem Zeitpunkt, da Christiane das trügerische Spiel ihres Gatten durchschaut, zuerst das gegenwärtige, dann das sechs Jahre zurückliegende (Kapitel 3-8, S. 33-85).
- (2) Bis zu dem Zeitpunkt, da dem Apollonius die Augen darüber aufgehen, daß Christiane ihn liebt. Es ist die Nacht, in der Ännchen stirbt (Kapitel 9-11, S. 85-110).
- (3) Bis zu Fritzens zweimaligem Mordanschlag gegen Apollonius und seinem eigenen tödlichen Sturz (Kapitel 10-18, S. 110-156).
- (4) Apollonius' Seelenleiden während des Trauerhalbjahrs (Kapitel 19-20, S. 156-170).
- (5) Die Lösung der Konflikte in der Sturmnacht (Kapitel 21, S. 170-183).

Da es sich in *Zwischen Himmel und Erde* nicht um Ausschnitte sondern um eine möglichst lückenlose Stufenfolge der Entwicklung handelt,⁵ so ist die Zeitdauer, nicht nur des ganzen Vorgangs, sondern auch seiner einzelnen Phasen, ein Moment von besonderer Wichtigkeit für unser einfühlendes Miterleben. Diese Seite der Dinge hat Otto Ludwig mit einer gewissen Flüchtigkeit behandelt. Bei Ausarbeitung der Innenerzählung hat ihm zwar ein ziemlich genaues zeitliches Schema vorgeschwebt, aber er hat es versäumt, es dem Gefühl anschaulich nahe zu bringen. Seine schaffende Phantasie war von dem Seelendrama so stark in Anspruch genommen, daß der ganze Lebensraum, innerhalb dessen es sich abspielt, nur schattenrißartig angedeutet ist. So fällt auf, daß das zu Anfang wie in einen Plan eingezeichnete Nettenmairsche Haus, obwohl zwischen zwei belebten Straßen einer mitteldeutschen Kleinstadt gelegen, doch wie im luftleeren Raum steht, dies umsomehr, da die berufliche Seite der Schieferdeckerexistenz mit bewundernswürdiger Anschaulichkeit zur Geltung kommt. Dementsprechend hat man das Gefühl, es sei beständig Sommer, bis auf die Sturmnacht. Man merkt nirgends etwas von einem Wechsel der Jahreszeiten,⁶ und doch nehmen wir an dem Leben in dem Hause mit den grünen Fensterläden über eine Strecke von rund zwei und ein halb Jahren teil. Diese Zeitdauer läßt sich, Kapitel für Kapitel, errechnen bzw. abschätzen. Der strenge Beweis dafür kann hier leider nicht geführt werden. Er würde eine ganze Reihe von Seiten in Anspruch nehmen und

⁵ Wirklichen Anspruch auf Lückenlosigkeit macht freilich nur die Entwicklung des verbrecherischen Gegenspielers. Wir haben die Gliederung der Handlung aber nicht von ihm aus orientiert, weil er mitten in der Erzählung durch Tod ausscheidet, also im Hinblick auf das Ganze mehr Mittel als Zweck ist.

⁶ Einmal ist ganz allgemein davon die Rede, daß Christiane Apollonius „im Sturm auf der Reise“ weiß (93, 11 f.). Das spukhafte Brauen der Nebel in jener Nacht, da der Geselle zu Fritz von seinem Fronweißblick spricht (100, 27 f.), dient lediglich der Stimmung.

wäre für die Fragen, um die es uns geht, doch nur von nebensächlichem Belang. Man würde da finden, daß bis zum Ende von Kapitel 4 schon Wochen seit Apollonius' Rückkehr vergangen sind; daß daran anschließend die Kapitel 5, 6 und 7 drei aufeinanderfolgende Tage behandeln; daß das 8. mutmaßlich einige Wochen später spielt. Im 9. hätten wir mit einem Zeitraum von Monaten zu rechnen; und das 10. führte uns gar um ein ganzes Jahr über den im 9. erreichten Zeitpunkt hinaus. Es wären jetzt schätzungsweise anderthalb Jahr verstrichen. Das 11. führt bloß den Tag zu Ende, in den das 10. schon eingemündet war. Dann werden im 12. und 13. Zeitstrecken von unbestimmter Dauer überflogen, deren jede den Eindruck von mindestens einigen Wochen macht. In 13 beginnt sich bereits die gestaute Spannung zu entladen, und die Katastrophe vollzieht sich Schlag auf Schlag in Kapitel 14 bis 17, alles an demselben Tag, der schon mit 13 einsetzte. Im 18., am Tage darauf, findet die Entladung ihren Abschluß mit Fritzens Sturz. Genaue Zeitangaben in Kapitel 17 (138, 41 – 139, 2) fordern eine Dauer der Erzählung bis zu diesem Punkt von rund zwei Jahren, was aus (kalendarischen) Gründen, auf die einzugehen zu weit führen würde, stimmen muß. Wir hätten danach unsern Anschlag des Zeitverbrauchs von Kapitel 12 und 13 zu revidieren und ihm eine viel längere Dauer zuzumessen, um die zwei Jahre voll zu machen. Kapitel 19 und 20 führen die Entwicklung um ein halbes Jahr weiter: acht Tage nach Ende des Trauerhalbjahres soll nach dem Machtspruch des alten Herrn die Verlobung stattfinden, und der Sturm kommt in der Nacht vorher zum Ausbruch. – So legt sich der rechnende Verstand die Dauer der Handlung zurecht. Erlebt aber wird diese Zeitdauer in keiner Weise. Worum es geht mag das folgende Beispiel zeigen. Am Tage von Apollonius' Heimkunft wird die Ähnlichkeit in den Gesichtszügen der beiden Gatten betont. Christianens Gesichtsausdruck hatte sich in den Jahren der Ehe Fritz angeähnelt. „Wie viel Zeit mag nötig sein“, ruft der Verfasser aus, „wie viel Schmerzen wird sie zu Hilfe nehmen müssen, von einem ursprünglich so schönen Menschenbilde abzuwaschen, womit die Gewohnheit von Jahren es beschmutzt hat“ (37, 21 f.). Einige Wochen später (62, 16) aber heißt es bereits: „Wenig mehr von der Ähnlichkeit mit ihrem Gatten lag in ihren Zügen“ (63, 30 f.), und am Ende dieses selben Kapitels, das die Ereignisse eines Tages erzählt hatte, lesen wir gar: Die letzte Ähnlichkeit mit Fritz Nettenmair war aus ihrem Antlitz verschwunden“ (68, 6 f.). Gerade der ergriffene Leser wird da das Gefühl nicht los, Apollonius sei schon seit viel längerer Zeit zu Hause.

Sehr verwirrend für das Zeitgefühl des Lesers ist es, wie Ludwig zwischen zwei Arten des Erzählens zu wechseln pfllegt. Eine dialogisch

⁷ Diese Rechnung läßt sich freilich nicht in Einklang bringen mit den Angaben des Rahmens (18, 26 f. und 19, 27 f.), denen zufolge Fritzens Tod schon ein Jahr nach Apollonius' Heimkehr hätte erfolgt sein sollen. Vermutlich war sich Ludwig, als er die Niederschrift der Einleitung begann, noch nicht klar über die geplante Dauer, und der Widerspruch kam ihm später nicht zu Bewußtsein.

ausgeführte Momentwiedergabe geht oft ganz unvermittelt in die allgemeinere Berichtform über, sogar ohne einen neuen Absatz anzufangen. Ludwig macht Zickzacksprünge, er erlaubt sich nicht nur Fragen, Ausrufe, moralisierende Betrachtungen, sondern ein Zusammenhang wird allzuoft durch Vorwegnahme des Kommenden oder durch ein Wiederrücklenken zu einer Szene, die wir bereits abgetan glaubten, unterbrochen. So setzt uns Ludwig im 7. Kapitel, das den Verlauf eines bestimmten Tages erzählt (71-78), mindestens dreimal in Gefahr, zeitlich zu entgleisen. Sein unbekümmerter Gebrauch der Tempora, sein häufiges Setzen des Imperfekts, wo es sich um die Vorvergangenheit handelt (z. B. 111, 15-28), leistet Mißverständnissen Vorschub.

Auch abgesehen von der zeitlichen Führung gibt es stilistische Eigenheiten und Flüchtigkeiten, die das Verständnis des Zusammenhangs erschweren. Ludwigs stereotyper Gebrauch des Imperfekts Indikativi zum Ausdruck des Irrealis der Vergangenheit hat wohl schon jeden Leser einmal zum Straucheln gebracht. Seine verwirrendste Manier aber finden wir in seiner Vorliebe für quasi personifizierte seelische Regungen, Substantiva, die in Verbindung mit Verben der Tätigkeit und rückbezüglichen Fürwörtern einen Tanz aufführen, bei dem einem manchmal schwindelt. Als Musterbeispiel dieser Manier dürfte folgende Stelle gelten (144, 40 – 145, 18):

Er rang schon lange unter den berausenden Tönen nach etwas, bevor er wußte, daß er rang und daß dies Etwas die Klarheit war, das Grundbedürfnis seiner Natur. Und nun kam sie [die Klarheit] ihm und sagte: „Das Wort, das du gegeben hast, ist, die Ehre des Hauses aufrecht zu erhalten, und was du tun willst, muß sie vernichten!“ Er war der Mann und mußte für sich und sie [Christiane] einstehn. Die Klarheit brandmarkte den Verrat, den er [Apollonius] mit einem Drucke, mit einem Blicke an dem rührenden unbedingten Vertrauen üben würde, das aus des Weibes Hingebung sprach, mit aller Schmach, die sie [die Klarheit] fand. Sie [die Klarheit] zeigte ihm die Reinheit des Gesichtes, das an seinem Herzen lag und schwärmend zu ihm auf sah, und wie er mehr an ihr [Christiane] und an sich selbst verderben würde, als das war, worüber er ihren und seinen Feind anklagte. Noch stand die heilige Scheu schützend zwischen ihm und ihr, die [die Scheu] ein einziger Druck, ein einziger Blick für immer verscheuchen konnte. Und doch sah er angstvoll sich nach einem Helfer um. Wenn nur Valentin käme! Dann mußte er sie [Christiane] aus seinen Armen lassen. Valentin kam nicht. Aber die Scham über seine Schwäche, die die Hilfe außen suchte, wurde zum Helfer. Er legte die Kraftlose sanft auf den Rasen. Als er die weichen Glieder aus den Händen ließ, verlor er sie [!] erst.

Wen oder was verlor er erst? Die Hände? die Glieder? die Kraftlose? die Hilfe? Nein! die Schwäche? Vielleicht. Oder ist es die Scham? Dann hätte er „den Helfer“ verloren und damit paradoxerweise ein positives Ergebnis erzielt. Man fühlt sich bei diesem Mittelding von Personifizierung

und Wortspiel in die Zeit des Minnesangs und des Ritterepos zurückversetzt, die an solchem Rätselspiel ihre Lust hatte.

Eine stilistische Studie würde neben diesen Merkmalen von Ludwigs Manier noch eine ganze Reihe anderer syntaktischer und stilistischer Eigenheiten aufzeigen. Wir haben diese Seite der Dinge nur gestreift, um die etwas minütiöse Art zu rechtfertigen, mit der wir bei Erörterung der zu behandelnden Probleme immer wieder auf den Wortlaut der Erzählung zurückzugreifen gezwungen sind.

Wir wollen im Folgenden drei Fragen erörtern:

- (1) Ist es angängig, Apollonius als Träger der Idee vom Dienst an der Gemeinschaft aufzufassen?
- (2) Welche Bewandnis hat es mit Apollonius' Seelenleiden und der plötzlichen Lösung der Krise?
- (3) In welchem Verhältnis steht die Fabel zu Charakter und Schicksal des Helden? Dürfen beide als Ausdruck eines einheitlichen Gestaltungswillens gelten?

II

Die Tätigkeit des Apollonius umfaßt zwei Wirkungskreise, den engeren der Familie und den weiteren der Vaterstadt. Beide bedingen sich gegenseitig, das Gedeihen des einen geht mit dem des andern Hand in Hand, und im Dienste beider verausgabt Apollonius seine Kräfte. Es fragt sich nun, welchem von beiden, dem engeren oder dem weiteren, die gefühlsmäßige Bindung des Apollonius in besonderem Maße gilt. Haben wir das Recht, ihn im innersten Kern seines Wesens als Träger der Idee vom Dienst an der Gemeinschaft anzusprechen? Ist sein unermüdliches Schaffen für das Wohl der Familie gleichsam nur das Mittel, wodurch sein auf das Ganze gerichtetes Streben seine Erfüllung findet? Oder steht die Familie im Mittelpunkt seiner Anstrengungen, und läuft sein Wirken für das Wohl der Vaterstadt nur mehr nebenher?

Die Gestalt des gealterten Apollonius, wie sie uns im Eingangsbild des Rahmens entgegentritt, zeugt „von einem langen Leben mit allen Bürgertugenden geschmückt“ (17, 24 f.). Es ist ein „nach außen abgeschlossenes Dasein“ (17, 10), das Apollonius führt. „Man sieht ihn nie an einem öffentlichen Orte, es müßte denn sein, daß etwas Gemeinnütziges zu beraten oder in Gang zu bringen wäre“ (17, 31 f.). Wo die Erzählung auf den letzten Seiten die annähernd dreißigjährige Spanne seit Apollonius' Rettungstat in der Sturmnacht überfliegt, um in das Zustandsbild des Rahmens wieder einzumünden, erfahren wir noch, daß die Dankesspende der geretteten Stadt Apollonius auf den Gedanken brachte, den Bau eines Bürgerhospitals anzuregen, zu dessen Verwirklichung er die ihm geschenkte Summe stiftete (183, 24 f.) und daß er das Hospital ebenfalls testamentarisch bedacht hat (188, 10 f.).

An sichtbarster Stelle, in dem Kapitel, das Apollonius' Rettungstat erzählt, steht das Wort von seinem Gelübde. „Als er aus der Fremde zurückkehrend die Heimatsstadt vor sich liegen sah, hatte er sich ihr und ihrem Dienste gelobt. Nun durfte er sich zeigen, wie ernst gemeint sein

Gelübde war“ (173, 20 f.). Freilich war damals bei seiner Heimkehr nicht von einem eigentlichen Gelübde die Rede gewesen, aber die Liebe zur Heimat war in seinem Herzen als ein Gefühl von geradezu religiöser Weihe lebendig gewesen. „Die Heimat war ihm ein Weib, ein Kind, für das zu schaffen es ihn trieb“ (33, 39 f.). In diesem Satz gipfelt das wiederholt während der Wanderung angeschlagene Heimatsmotiv. Dann, als die Umdeckung⁸ von Kirchendach und Turm beschlossen wurde, hatte es geheißen: „So war es bestimmt: er blieb. Er durfte für die geliebte Heimat schaffen und anwenden, was er in der Fremde gelernt“ (50, 27 f.). Und da sein Rat bei dem Beschluß ins Gewicht gefallen war, fühlte er. „er hatte noch eine besondere moralische Verpflichtung gegen seine Vaterstadt eingegangen“ (51, 10 f.). Zu der Liebe gesellt sich also die Verantwortung. Dann aber, als die Arbeit mit raschen Schritten ihrer Vollenendung entgegenging, fühlte er sich seiner moralischen Verpflichtung enthoben (85, 39 f.) und beschloß unter dem Druck des unerquicklichen Familienverhältnisses nach Köln zurückzukehren. Nun erst öffnet ihm das Befremden des Bauherrn über diesen Entschluß (87, 14 f.) die Augen für den drohenden Ruin des Hauses, und er erkennt, daß die Pflicht gegenüber der Familie ihn bleiben heißt.

Apollonius erschrak. Er dachte an den Vater, an die Schwägerin und an ihre Kinder. Er dachte auch an sich, aber eben das eigne starke Ehrgefühl stellte ihm zuerst vor, das der alte, stolze, rechtliche blinde Mann leiden müßte bei der Schande eines möglichen Konkurses. Er fand sein Brot, aber des Bruders Weib und Kinder? . . . Kein Opfer von Zeit und Kraft und Vermögen sollte ihm zu schwer werden (87, 32 f.).

So setzt er es in zähem Ringen gegen den Widerstand des Bruders durch, daß er die alleinige Leitung des Geschäfts und der Finanzen in die Hände bekommt. Nach diesem Zeitpunkt verstreicht ein volles Jahr, ehe es zu einer Aussprache zudritt kommt, die in Apollonius die Ahnung aufdämmern läßt, daß Christiane ihn liebt. Da sagt sich Apollonius: „Ist es, wie ich fürchte, muß ich für uns beide einstehn; dafür bin ich ein Mann. Ich habe gelobt, ich will meines Vaters Haus und seine Ehre aufrecht erhalten, und ich will in jedem Sinne erfüllen, was ich gelobt habe!“ (107, 29 f.). Hier fällt zweimal das Wort „gelobt“ mit Bezug auf die private Sphäre. Auch der Entschluß, kein Opfer zu scheuen, um seine Lieben vor Not und Schande zu bewahren, war also nicht in die Form eines formalen Gelübdes eingekleidet gewesen, als wir zuerst davon hörten. Dieselbe Bewandnis hatte es, wie wir sahen, mit dem Gelübde, sich in den Dienst der Heimat zu stellen. Wenig später auf den Ruf des Vaters von Brambach heil zurückgekehrt, hält er Christiane in seinen Armen.

⁸ Es handelt sich zuerst um die Umdeckung des Daches und die Beschieferung des Turms, im weiteren Verlauf dann außerdem um eine Nachbesserung des umgedeckten Daches. Für beide Arbeiten verwendet Ludwig das Wort Reparatur. Wenn man die Erzählung in einem Zug liest, macht die Unterscheidung keine besondere Mühe. Beim Blättern und Nachschlagen kann dagegen das eine Wort Reparatur zu heilloser Verwirrung führen.

Da mahnt ihn „eine ferne Erinnerung, daß er ein Wort gegeben hat, das er brechen wird“ (144, 33 f.) . . . „Das Wort, das du gegeben hast, ist, die Ehre des Hauses aufrecht zu erhalten, und was du tun willst, muß sie vernichten!“ (144, 44 f.). In der Nacht, die auf diesen ereignisreichen Tag folgt, sorgt er sich wieder um das Schicksal der Seinen für den Fall, daß es dem Bruder gelänge, ihn zu beseitigen: „Und hatte er sich nicht das Wort gegeben, sie vor Schande und Not zu bewahren?“ (152, 32 f.). Seine Entfernung von dem Orte, sagte er sich, „machte wiederum die Erfüllung des Wortes, das er sich gegeben, der Pflicht, die ihm ohne das gegebene Wort oblag, unmöglich“ (153, 1 f.). Wie dann oben auf dem Turm der Bruder gegen ihn anstürmt, um ihn in die Tiefe zu schleudern, „sieht er im Geiste den alten, braven, stolzen Vater, sie und die Kinder; ihm kommt das Wort, das er sich gab; er ist der einzige Halt der Seinen; er muß leben“ (156, 6 f.). Von dem Unglückstage an leidet er am Schwindel, so oft er den vergeblichen Versuch macht, den Sankt Georgenturm zu besteigen. „Was sollte werden?“, heißt es da. „Wie sollte er sein Wort erfüllen, wenn ihn der Schwindel nicht verließ?“ (165, 20 f.). Auch hier faßt das „Wort“ fraglos die Fürsorge an den Seinen ins Auge. Genau so steht es mit der nächsten Erwähnung des „Wortes“: „Wollte er dem Glück entsagen, dann wich das Gespenst der Schuld, aber das Glück streckte immer verlockendere Arme nach ihm aus. Es nahm seine Ehre zum Bündner. Der Vater entfernte ihn dann; wie sollte er sein Wort halten?“ (168, 26 f.).⁹ Nun kommt die Sturmnacht und mit ihr die Erwähnung des „Gelübdes“, mit dem er sich der Heimatstadt und ihrem Dienst gelobt hat, was bereits oben zitiert wurde. Mit der Rettungstat des Apollonius und ihren Folgen hat auch die Erzählung des Vergangenen ihr Ende erreicht, und das Gegenwartsbild des Rahmens rückt uns von neuem vor Augen. Da hören wir dann: „Die Erfüllung des Wortes, das er sich gegeben, war der Gedanke seines Lebens geblieben. Was er schaffte, schaffte er für die Angehörigen seines Bruders“ (183, 41 f.). Eine Seite später heißt es wieder: „Er wußte, nur seinem Entschlusse treu [auf die Heirat mit Christiane zu verzichten] blieb er der Mann, sein Wort zu halten“ (185, 1 f.). Noch einmal geschieht des „Wortes“ Erwähnung: „Der Sohn ertrug die Wunderlichkeiten des Vaters mit der liebend unermüdlichen Geduld, womit er den Bruder ertragen hatte. Er lebte ja nur dem Gedanken, das Wort, das er sich gegeben, so reich zu erfüllen, als er konnte; und in diesem war ja auch der Vater mit eingeschlossen“ (185, 44 f.).

Im Zusammentragen der Stellen, die von dem Wort handeln, das Apollonius sich gegeben, habe ich den Vorwurf ermüdender Breite nicht gescheut, weil sehr viel davon abhängt, daß wir richtig verstehen, was mit dem „Wort“ gemeint ist. Diese Stellen beziehen sich nämlich ausnahmslos und ausschließlich auf Apollonius' Verhältnis zu der Familie

⁹ Dem letzten Satz dieser Stelle haftet etwas Undeutliches an. Man merkt die Hast der Niederschrift. Eine Handschrift hat sich nicht erhalten, und alle Ausgaben haben denselben Wortlaut.

seines Bruders. Es sind ihrer zwölf, wenn man die beiden ersten hinzurechnet, in denen sich der Ausdruck von dem „Wort, das sich Apollonius gegeben“, noch nicht herauskristallisiert hatte. Demgegenüber war von einem der Heimatsstadt gegebenen „Gelübde“ nur zweimal die Rede gewesen, gefühlsmäßig auf der Wanderung des Heimkehrers und prägnant bei seinem schweren Gang in der Sturmnacht. Das Zahlenverhältnis betont also ganz überwiegend die Familie als den Hauptgegenstand von Apollonius' aufopferungsvoller Arbeit, dies sowohl vor jener Sturmnacht, wie all die Jahre nachher. Wir sehen hier freilich, wie eine gewisse Flüchtigkeit des Erzählers Unheil gestiftet hat; ganz wie oben bei der Verwendung des doppelsinnigen „Reparatur“. Das Anspielen auf die scharf zu sondernden Motive Familie und Heimatsstadt erfolgt in Kennworten, die allzuleicht zur Verwechslung Anlaß bieten.

Unter Apollonius' Leitung hat die Firma einen mächtigen Aufschwung genommen. Die Schiefergrube, die er anfangs nicht zu pachten wagte (89, 34 f.), hat er kurz nach dem Tode des Bruders gepachtet (163, 10 f.) und später sogar gekauft (185, 42). Er hat die Verlassenschaft des alten Bauherrn geerbt. Der ganze Kölner Betrieb ist durch Heirat in den Besitz des jüngeren Neffen übergegangen (187, 40 f.). Wie verfügt nun Apollonius über das Familienvermögen? „Er hat einen Teil der Verlassenschaft des alten Bauherrn, den er beerbt hat, für den Rest seines Lebens zurückzubehalten; alles andre – und es ist nicht wenig, Herr Nettenmair gilt für einen reichen Mann – übergibt er den Neffen; das Zurückbehaltne fällt nach seinem Tode an das neue Bürgerhospital. Er hat sein Wort wahr gemacht; der Deckhamer über seinem Sarge wird ehrenblank sein wie über wenigen“ (188, 6 f.). Fällt hier die Anspielung auf das gegebene Wort zum allerletztenmal, in einem Zusammenhang, der Familie und Gemeinwesen als Gegenstand von Apollonius' Fürsorge umfaßt, so liegt doch das Schwergewicht unzweifelhaft auf seiten der Familie. Apollonius als Wahrer der Familienehre und Mehrer des Familienbesitzes, – das ist die Formel für sein Leben.

Wir müssen es demnach ablehnen, mit Boeschenstein in Apollonius „eine symbolische Gestalt“ zu sehen, „die das Ideal des sozialen Menschen rein verkörpern muß“ (op. cit. 352) und in „dem Willen zur Gemeinschaftstätigkeit“ „das von Apollonius hinzugebrachte Hauptmotiv“ (ibid. 353, 355) zu erblicken. Demgemäß können wir uns auch nicht mit der Scheidung der Handlung in Hindernishandlung und Erfüllungshandlung und der daran anknüpfenden Gliederung befremden. Die stärksten Einwände aber erheben sich gegen Boeschensteins Versuch, Apollonius' Verzicht auf die Ehe mit Christiane aus seinem symbolischen Charakter abzuleiten. Wir werden noch zu sehen haben, was es mit diesem Verzicht für eine Bewandnis hat. Hier aber ist die Auffassung abzulehnen, als ließe sich auf symbolischer Ebene „das Glück der bürgerlichen Lebensform nicht mit dem Drang zum Gemeinschaftsdienst verbinden“ (op. cit. 352). Warum nicht? fragt man sich verwundert. Gehen denn die beiden in einem bürgerlichen Gemeinwesen nicht Hand in Hand? Müßte

nicht der typische Idealfall sie in einem fruchtbaren Wechselverhältnis zeigen? Das Entweder-Oder einer feindlichen Spannung liefert nur der immerhin seltene Grenzfall, wo die bedrohte Existenz des Gemeinwesens dem Einzelnen das höchste Opfer zumutet. Ich würde hier auf *Hermann und Dorothea* verweisen. Geradezu peinlich empfinde ich dagegen die Berufung auf Faust und Gretchen in diesem Zusammenhang (op. cit. 352). Hier ist einzig das Wort am Platze: „Von ihnen sprechen ist Verlegenheit“.

III

Die Krise, das eigentliche Kernstück der psychologischen Erzählung, ist für das Verständnis des Ganzen von ausschlaggebender Bedeutung. Ihr Verlauf gliedert sich in vier Phasen: Apollonius' seelische Erkrankung, die Heilung, die Rettungstat, die Nachwehen. Es gilt hier innere Zusammenhänge aufzudecken, über die der flüchtige oder eigenwillige Betrachter leicht hinweggleitet.¹⁰

Fast die ganze Nacht seiner Rückkehr von Brambach hat Apollonius auf dem Zimmer des alten Vaters zugebracht. Weil nur noch eine Stunde bleibt, ehe der Tag wieder zur Arbeit ruft (153, 6), geht er gar nicht zu Bett sondern verfällt auf seinem Holzstuhl in einen unruhigen Schlaf mit Angst- und Wunschtraumphantasien. „Christiane lag in seinen Armen wie gestern, er kämpfte wieder, aber diesmal siegte er nicht; er preßte sie an sich . . . Der Bruder wollte ihm die Besinnungslose aus den Armen reißen . . . im Kampfe um das Weib stieß er ihn von der Rüstung“ (153, 20 f.). Wieder oben auf dem Turm bei der Arbeit, kann er, der bisher so Reine, die andrängenden Wunschbilder nicht bannen. So leistet er unaachtsame Arbeit und vergißt eine Bleiplatte einzusetzen und ein Stück des Blechkranzes zu nieten. Er ist schon beim Aufräumen, als er seiner Fahrlässigkeit gewahr wird. Da überfällt ihn der Bruder, und es kommt zu dessen tödlichem Sturz, gerade als die Turmuhr zwei schlägt. Von diesem Tage an ist Apollonius seelisch erkrankt. Sooft er die Glocke schlagen hört, schrickt er zusammen. Und wenn er den Sankt Georgenturm besteigen will, um seine nachlässige Arbeit zu bereinigen, überfällt ihn der Schwindel, und er muß sein Vorhaben aufgeben. Den Nikolaiturm kann er schwindelfrei besteigen, nicht aber diesen (165, 1 f.). Dazu kommt, daß sich eine schleichende Lähmung seines Willens bemächtigt. Der Weg zur Geliebten ist ja jetzt frei. Sie selbst, der Vater, die Stadt erwartet als selbstverständlich, daß es sie heiraten wird. Er selber sehnt sich nach ihr, geht aber jeder Annäherung aus dem Wege. Er fühlt sich von widerstreitenden Regungen gespalten. Er, der sonst immer auf Klarheit Bedachte, kann sich zu keinem Entschluß aufraffen (167, 21 f.). Er schiebt die Entscheidung hinaus, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, bis das Trauerhalbjahr um ist und der Vater sein Machtwort

¹⁰ Eine französische Studie über Otto Ludwigs Erzählungskunst, Gaston Raphael: Otto Ludwig. *Ses Théories romanesques et ses oeuvres*, Paris, 1919, begnügt sich mit einer sehr ausführlichen Nacherzählung, ohne die Problematik zu erörtern. Boeschstein geht, wo er diese Dinge streift, ganz eigene Wege.

spricht: in acht Tagen hat die Verlobung stattzufinden. Die seelischen Kämpfe dieses halben Jahres haben Apollonius' Kraft zermürbt. Jetzt wird die Krise durch den Zwang des väterlichen Gebots aufs äußerste verschärft. Das Leiden erreicht seinen unerträglichen Höhepunkt.

Wir dürfen hier einschieben: Was Ludwig an Apollonius schildert, ist das klassische Erscheinungsbild einer Psychoneurose mit gespaltener Persönlichkeit und lahmegelegtem Willen. Am Anfang steht das Trauma, die seelische Verletzung, die durch einen ganz bestimmten Symptomenkomplex gekennzeichnet ist: das Erschrecken beim Glockenschlag und den Schwindel, der durchaus lokal fixiert ist, also eine Störung darstellt, wie man sie bei der Hysterie und verwandten Krankheitsbildern begegnet. Die Darstellung der seelischen Krankheit ist so meisterhaft, daß dem modernen Psychiater kaum etwas übrigbliebe, als den beschriebenen Vorgängen seine technische Terminologie aufzuheften, wie es hier geschehen.

Auch die Antwort nach dem tieferen Grund des Traumas und der Psychoneurose bleibt uns Ludwig nicht schuldig. Es war nicht der Schreck über den Sturz des Bruders, was den Symptomenkomplex der Krankheit plötzlich auslöste. Es war vielmehr das Bewußtsein einer doppelten Schuld. Apollonius war schuldbelastet als Mensch und als Handwerker. Der Traum, in dem er im Kampfe um das geliebte Weib den Bruder von der Rüstung stieß, war ein Wunschtraum gewesen. Er war aus dem Inneren seiner Seele aufgestiegen, und die dadurch aufgewühlten Wunsch- und Schreckbilder hatte er auch nachher bei der Arbeit nicht zu verscheuchen vermocht, was seine nachlässige Arbeit veranlaßte. Er befand sich also in einer Verfassung, den Tod des Bruders zu wünschen, als dieser ihn überfiel. Diese Verfassung wirkte unbewußt auf ihn ein, da der Bruder gegen ihn losstürmte. Das sagt sich Apollonius später, und er hat damit vollkommen recht. Er ist nicht frei von Mitschuld am Tode des Bruders.¹¹ Freilich, nur ein überfeines Gewissen wird auf diesen Anteil an Schuld so reagieren, wie Apollonius es tut. Ein robusteres, lebens tüchtigeres Gewissen hätte sich mit der Tatsache abzufinden gewußt, daß es ein Leben ohne Schuld überhaupt nicht gibt. („Alles Leben ist Raub“). Aber es war doch Ludwigs Absicht, den Typus des übergewissenhaften Menschen zu zeichnen. Leugnet man Apollonius' Schuld, macht man sein Schuldgefühl zu einem bloßen Hirngespinnst, so beraubt man diesen Menschen zugleich seines inneren Wertes. Nein, die innere Stimme trügt ihn nicht. Wohl aber würde bei dem harmonisch entwickelten Menschen die Feststellung einer Mitschuld die Wage des Gesamtgefühls nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen vermögen. Die Formel: „Hat er den Lohn der Tat, so hat er auch die Tat“ (169, 10 f.), zeigt das Schuldgefühl als eine wandelbare Größe. So die Vergangenheit von der Zukunft abhängig zu machen, ist von außen, vom Zuschauer aus gesehen, zwar paradox, nicht aber von innen aus, von dem Innenraum der Seele her, in dem es keine nach Zeiten hermetisch abgedichteten Scheidewände gibt,

¹¹ Dagegen Böeschenstein: „Nur weil es um mehr als sein eigenes Leben geht, läßt Apollonius den Bruder in die Tiefe des Kirchplatzes stürzen“ (op. cit. 350).

wo ein gleichsam endosmotischer Austausch der Elemente ununterbrochen vor sich geht und die ganze Substanz des Lebens in allen ihren Erscheinungsformen mehr oder minder der Wandlung unterworfen ist.

Ein halbes Jahr lang hat der Zustand seelischer Zermürbung ange-dauert. Der Mensch Apollonius ist aus einem Träger seelischer Werte zu einem Tummelplatz von Regungen geworden, die einander bekämpfen und sich in dem Maße das Gleichgewicht halten, daß der gelähmten Persönlichkeit der Untergang droht. Da trifft in jener Sturmnacht der Laut seines Namens von vielen Stimmen getragen an sein Ohr. Er weiß, was er sich und der Stadt schuldig ist, und nach kurzem Schwanken richtet er sich auf und schreitet zur Tat. Apollonius leistet das Rettungswerk und geht aus jener Schreckensnacht als ein Geheilter hervor.

Wie vollzieht sich dieses Wunder? Hat es einen Sinn zu sagen: in dieser Stunde der allgemeinen Not erschallt der Ruf der Pflicht laut genug, um Apollonius' privaten Seelenkampf zu übertäuben und das Schwindelgefühl auszuschalten? Der Ruf der Pflicht hatte ihn ja schon das ganze Halbjahr über gemahnt, die nachlässig besorgte Stelle instand zu setzen, und wir wissen, wie sein Selbstgefühl darunter litt, daß er nicht instande war, diesem Ruf Folge zu leisten. So müßte also die Aufregung der Sturmnacht, der verstärkte Affekt allein genügt haben, seine tief eingewurzelte Psychoneurose zu heilen? Der ganze Vorgang bliebe sehr undurchsichtig; vor allem wäre nicht einzusehen, auf welche Weise es dem Affekt gelungen sein sollte, des unüberwindlichen Schwindels Herr zu werden. Ist der Schwindel das Symptom eines gespaltenen Willens, so kann er nur dadurch behoben werden, daß der gesplattene Wille wieder ganz wird. Dem Ruf nach dem Retter aber kann nur ein heiler Wille Folge leisten. Die Tat verlangt einen ganzen Menschen.

Keine Frage, es verhält sich so: Apollonius schreitet zur Tat als ein bereits Geheilter. Ludwigs Bericht von Apollonius' Gang nach Sankt Georgen legt uns diese Auffassung nahe. Es gilt freilich sehr aufmerksam zu lesen, um den inneren Zusammenhang zu begreifen. Schon bei seinem Aufbruch verrät uns seine Haltung und sein Mienenspiel, daß sich eine Wandlung vollzogen hat. Das wird ganz deutlich, wie wir ihn auf seinem Wege begleiten. Da heißt es unter anderm:

Zum erstenmal seit seiner Heimkunft von Brambach war er wieder mit ganzer Seele bei einem Werke . . . Die ganze alte Wirkungsfreudigkeit und Spannkraft war wieder heraufgerufen, das Gefühl der Erleichterung erhöhte sie noch . . . Vergebens sah sein Geist den rettenden Weg [= hatte . . . gesehen]; er war in der allgemeinen Erschlaffung mit erkrankt. Jetzt war ein stärkeres gesundes Gefühl gegen die starken kranken Gefühle aufgeglüht und hatte sie in seiner Flamme verzehrt. Er wußte, ohne besonders daran zu denken, er hatte den rettenden Entschluß gefunden, und dieser war die Quelle 'seines erneuten Daseins' (173, 29-42).

Was ist dieser rettende Entschluß, der die Quelle seines erneuten Daseins war? Der Entschluß etwa, die Heimatstadt zu retten? Die Un-

gereimtheit dieser Bezeichnung muß jedem nachdenkenden Leser aufgehen. Ludwig macht sich mancher Flüchtigkeit schuldig, aber diesen Grad sprachlicher Verwahrlosung dürfen wir ihm nicht zumuten. Nein, der rettende Entschluß war der Entschluß, seinen Wünschen zu entsagen und ein für allemal auf die Ehe mit Christiane zu verzichten. Dieser Entschluß war die Quelle seines erneuten Daseins. Diesen rettenden Weg hatte ihm sein Geist in den vergangenen Monaten genug gezeigt,¹² aber die Gewalt der Wünsche hatte dem Verlangen heil zu sein die Wage gehalten. Den Wunschtrieb mit der Wurzel auszugraben, – vor dieser Gewaltkur, einem geistigen Akt der Selbstentmannung, war er mit Schauern zurückgeschreckt. Jetzt gibt ihm die Not der Stunde den Mut zu dieser Gewaltkur. Damit ist der tödliche Schwindel beseitigt. Dieser Entschluß läßt ihn die Erleichterung spüren, die seine altgewohnte Spannkraft noch erhöht. Dieser Entschluß ist der geheime Angelpunkt des ganzen Absatzes. Wenden wir uns noch einmal zu seinem Anfang zurück, dann lesen wir es an Apollonius' Zügen ab, wie der Entschluß sich in seiner Seele herauskristallisiert. Zuerst war Apollonius bei dem Ruf seines Namens erbleicht. Seine Gestalt war noch tiefer in sich zusammengesunken. Der Ruf ertönte wieder. „Da schlug eine dunkle Röte über seine bleichen Wangen, und seine schlanke Gestalt richtete sich hoch auf . . . Der Ausdruck seines Gesichts hatte nichts mehr von dem Leiden; er war weder ängstlich noch wild . . . Es war der alte Apollonius wieder. Das war ganz die ruhige, bescheidne Entschlossenheit wieder . . .“ (172, 29 f.).

Noch etwas Wichtiges ist bei dem rettenden Entschluß zu beachten. Es ist nicht etwa so, daß Apollonius zuerst klar und besonnen den rettenden Entschluß gefaßt hätte und daraufhin zur Tat geschritten wäre. Es wäre mechanisch und falsch, glaube ich, den Prozeß in ein kausales Nacheinander aufzuteilen, es ist vielmehr ein Ineinander. Ludwig sagt: „Er wußte, ohne besonders daran zu denken, er hatte den rettenden Entschluß gefunden.“ Der rettende Entschluß und die Tat sind eins, – natürlich nicht ihre Ausführung. Er hätte ja abstürzen können. Dann aber hätte er sich als ein Heiler den Hals gebrochen.

Von dem Entschluß ist späterhin noch dreimal die Rede. „Der alte Herr geriet in Zorn, als Apollonius ihm seinen Entschluß, nicht zu heiraten, mitteilte“ (184, 39 f.). „Er wußte, nur seinem Entschlusse treu blieb er der Mann, sein Wort zu halten“ (185 f.). Diese beiden Stellen sagen nichts über den Zeitpunkt des Entschlusses aus. Eine letzte Stelle aber bestätigt mit deutlicher Anspielung auf das Obige unsere Auffassung des rettenden Entschlusses. Von der Krankheit, die Apollonius nach der Sturmnacht ergriff, heißt es: „In ihr kämpfte nur der Körper den Kampf gegen das allgemeine Leiden sieghaft aus, das geistig in dem Entschlusse jener Nacht seinen rettenden Abschluß gefunden hatte“ (186, 16 f.).

Das seelische Leiden des Apollonius hatte in seiner Unentschlossenheit bestanden, in einer Unfähigkeit, seine Wünsche mit den Forderungen

¹² Das Beziehen des rettenden Weges = des rettenden Entschlusses auf die jetzt in der Sturmnacht zu leistende Tat ist also ausgeschlossen.

seines überfeinen Gewissens zu vereinen. Der Schwindel, der ihm die Besteigung des Sankt Georgenturms unmöglich gemacht hatte, war die körperliche Erscheinungsform dieses Leidens gewesen. Mit der Behebung der Willenslähmung fiel auch der Schwindel weg. Die Heilung, das Wiederfinden der Entschlußkraft bleibt ein psychologisches Wunder, das sich nicht vorausberechnen läßt, wie alles Schöpferische überhaupt. Aber die gegebenen Voraussetzungen machen die Möglichkeit dieses Wunders völlig glaubhaft.

Wir sind uns klar darüber, was es mit der Heilung für eine Bewandnis hat. Es gilt davon wie im Evangelium: „Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus!“ Ein Mensch, der nur um solchen Preis seelisch wieder gesund kann, ist kein Vertreter eines Menschentums von harmonischer Fülle. Er bleibt ein Kriegsbeschädigter des Lebenskampfes. Er ist keine Idealfigur. Dennoch bleibt seine Lösung des Knotens, wie alles Ja-sagen zum Schmerz, eine heroische und die für ihn allein richtige. So schroff Ludwig auch in nachträglichen Äußerungen von Apollonius als einem Hypochondristen abrückt, so stark bejaht er dennoch das Ethos seines Helden in dessen Anwendung auf ihn selbst.

Es ist noch einiges nachzuholen. Setzen wir den Fall, unsre Auslegung von Apollonius' rettendem Entschluß wäre irrig, dann stünden wir vor der Tatsache, daß Apollonius die Christiane mit dem Wort „Schwester“ begrüßt, ohne daß sein Verzicht vom Verfasser irgendwie motiviert würde. Otto Ludwig, der doch im Vorhergehenden alle Seelenregungen seines Helden zerfaserte, hätte uns hier mit der bloßen Tatsache des Verzichts konfrontiert, ohne zu zeigen, wie dieser in der Eigenart des Helden notwendig bedingt ist. Er hätte es uns überlassen, Apollonius' Entschluß, nicht zu heiraten, auf eigene Hand zu deuten. Denn eine Deutung verlangt dieser Entschluß auf jeden Fall. Wer in Apollonius' Verzicht eine Frucht seiner Rettungstat sieht statt deren Wurzel, könnte sich den Zusammenhang etwa folgendermaßen erklären: Im Gefühl, daß die Hand der Vorsehung ihn in der Sturmnacht zum drittenmal sichtbarlich vor dem tödlichen Absturz bewahrt hat, (zum erstenmal, als das schadhafte Seil dem Gesellen den Tod brachte; zum zweitenmal, als der Bruder vor der Ausfahrtöffnung im Turm gegen ihn anstürmte), glaubt Apollonius, es sei nun an ihm, ein Opfer zu bringen und zwar das, was seinem Herzen das Teuerste ist. Dies wäre die Motivierung des Frommen, und es wäre durchaus denkbar, daß sich für Apollonius selbst im Rückblick der Verzicht in dieser Form ausnehme. Apollonius hat in jener Nacht Unerhörtes geleistet; wir können nicht darüber hinaus noch von ihm erwarten, daß er auch wissen soll, wie es tatsächlich zugegangen ist!

Wir könnten uns andererseits sagen: Auch ganz abgesehen von irgendwelchem subjektiven Schuldbewußtsein ist Apollonius nicht der Mann, der für die Ehe taugt. Der Grad von Schamhaftigkeit, der ihn nötigt, sich im Türmerhäuschen in Gegenwart des alten Bauherrn unter der Decke zu entkleiden, gibt zu denken. Trotz seines Verlangens nach der Ge-

liebten hat er Angst vor dem Geschlechtsleben. Diese Angst gewinnt am Ende die Oberhand, vielleicht unter dem Deckmantel eines geforderten Opfers, und bewahrt ihn und Christiane vor furchtbaren Enttäuschungen. Ich glaube, daß solche geheime Angst sehr stark an der Lähmung seines Willens beteiligt ist und den Vorwürfen seines Gewissens immer neue Nahrung zuführt, aber auch diese Mutmaßung findet keinen Anhalt an irgendwelchen Äußerungen des Verfassers, weder in der Erzählung noch in nachträglichen Erörterungen. Eine dritte Erklärung, der man die Kühnheit eines Salto mortale nicht absprechen wird, deutet Boeschstein an, indem er ausführt: „Moderne Psychologen würden diese übertriebenen Gewissensbisse vielleicht für eine Ausrede halten, für eine Maßnahme, durch die er sein heiliges Lebensziel verschweigen kann“ (op. cit. 352 f.). Dieser Satz bezieht sich freilich auf die Zeit seiner Willenslähmung, aber wenn dieser Gedankengang zu recht besteht, dann verleiht dem Apollonius die vollbrachte Tat die Sanktion, sich unverhohlen zu seinem heiligen Lebensziel zu bekennen.

Ich habe mit diesen Erklärungsmöglichkeiten bloß zeigen wollen, welche Wege der Deutung man beschreiten kann, falls man den vom Verfasser gewiesenen aber wohl ein wenig getarnten Weg nicht findet.

Ich darf nicht verschweigen, daß in dem sehr ausführlichen aber hastig hingeworfenen Briefkonzept Otto Ludwigs,¹³ worin der Verfasser sich energisch gegen den Vorwurf der Askese verteidigt und dabei in den stärksten Wendungen von Apollonius, dem typischen Hypochondristen abrückt, ein Satz steht, dessen Wortlaut meiner Erklärung des „rettenden Entschlusses“ widerspricht: „Die Kraft, die ihm die gute Tat gibt, ist keine, die einen absolut neuen Menschen aus ihm machte — eine solche Wirkung ist in poetischen Arbeiten nichts als ein Taschenspielerstreich des Dichters und selber eine unsittliche Handlung — sie gibt ihm bloß die Kraft, den Entschluß zu fassen, der für ihn, wie er einmal ist, der rettende wird, nämlich, — die Christiane nicht zu heiraten.“ Ich glaube, daß Ludwig bei ruhiger Durchsicht entdeckt hätte, daß dieser Satz, der ja auch grammatisch zu beanstanden ist, etwas durchaus anderes aussagt, als er eigentlich hatte sagen wollen; jedenfalls wird er durch die Erzählung selbst einwandfrei widerlegt. Ganz unverkennbar aber steht der Briefentwurf in stärkstem Gegensatz zu Boeschsteins Betrachtungsweise. Boeschstein muß sich darüber klar gewesen sein, daß er die Erzählung und ihren Helden dem Verfasser selbst gegenüber zu „retten“ versucht hat.

IV

Vielleicht verstummt der Protest des Lesers gegen den herben Schluß

¹³ Das Briefkonzept findet man abgedruckt in Paul Merkers Einleitung zum dritten Bande der unvollendet gebliebenen großen Ausgabe von Otto Ludwigs Werken, Georg Müller, München und Leipzig, 1914, Seite xv — xxii. Dem einleitenden Satz ist zu entnehmen, daß dieser Abdruck der Vollständigkeit entbehrt. Wichtige Stellen daraus hat bereits Adolf Stern, unter willkürlicher Umstellung der Sätze und ohne Quellenangabe, in seiner Ausgabe von Otto Ludwigs Werken (Leipzig, 1891) gegeben, Band I, S. 139.

vor der Einsicht, daß das Schicksal, welches sich Apollonius bereitet, ganz zu dem innersten Wesen des Hypochondristen paßt. Vielleicht gibt sich der Leser völlig zufrieden mit dem Zuwachs an Erkenntnis, den ihm die Erzählung vermittelt, indem sie mit unerhörter Schärfe die beiden Typen des Extravertierten und Introvertierten – um uns der Ausdrücke zu bedienen, die uns durch C. G. Jung geläufig geworden sind – in dem ungleichen Brüderpaar vor Augen führt. Er wird dann vielleicht versucht sein, über das Erzählte hinaus noch weitgehende Folgerungen aus dem polaren Verhältnis der Brüder zu ziehen. Er wird etwa die Frage aufwerfen, ob nicht gerade die pedantische Übergewissenhaftigkeit des Apollonius dem Bruder von jeher ein Reiz und Stachel gewesen ist, das gegen- teilige Wesen an sich auszubilden.¹⁴ Dann trüge Apollonius in einem tieferen Sinn, als er es sich träumen ließ, die Mitschuld und die Mitverantwortung an dem unheilvollen Entwicklungsgang des Bruders. Steht es aber so, daß der Leser die Macht der Beweisführung des Psychologen zwar anerkennt aber doch gefühlsmäßig mit diesem Ergebnis nicht restlos einverstanden ist, dann hat vielleicht auch das seine guten Gründe. Es gilt nämlich, noch eine Seite der Erzählung ins Auge zu fassen, die gefühlsmäßig als sehr wichtig zu veranschlagen ist, die aber Ludwig in seinem Briefentwurf mit keinem Worte berührt.

Charakter und Schicksal des Helden sind wohl aus einem Stück. Wie aber paßt der Lauf der Ereignisse zu diesem Helden und seinem Schicksal?

Das am Ende der inneren Erzählung erzielte Verhältnis, der Dauerzustand, der uns im Rahmen vor Augen tritt, ist das Ergebnis einer Reihe von zielgerichteten Zufällen, die zum Teil nicht psychologisch motiviert sind und zum Teil in einem Bereich des Geschehens liegen, der mit Psychologie überhaupt nichts zu tun hat, – einer Reihe von Zufällen, ohne deren Ineinandergreifen Apollonius aller Wahrscheinlichkeit nach zugrunde gegangen wäre. Welches sind diese Zufälle?

(1) Daß Fritz den Schlüssel seines Sekretärs, in welchem er Apollonius' Briefe aufbewahrt hat, an einem Abend abziehen vergißt (82, 6 f.). Für diese Unachtsamkeit bleibt uns Ludwig jede Motivierung schuldig. Wir erinnern uns, mit welcher Vorsicht er jeden von Apollonius' Schritten belauert. Später weiß er sogar, daß er beim Weggehen den Schlüssel im Schloß der hintern Haustür doppelt umgedreht hat und zieht aus der Tatsache, daß der Schlüssel das Schloß mit einer Umdrehung öffnet, die Folgerung, daß Apollonius in seiner Abwesenheit im Haus gewesen sein müsse. (102, 8 f.).

(2) Daß Christianens Blick auf den Schlüssel fällt, den Fritz abziehen vergessen. Mit der Frage des Autors, „War es Zufall, daß sie in diesem Augenblicke nach ihres Mannes Schreibepult blickte?“ (82, 5 f.),

¹⁴ Ganz so faßt Ludwig das Verhältnis selbst auf. In einem seiner Studienzettel heißt es: „Meine Absicht war das typische Schicksal eines Menschen darzustellen, der zu viel Gewissen hat . . . Dann die Wechselwirkung, wie der zu gewissenhaft angelegte den andern immer schlimmer, dieser jenen immer ängstlicher macht.“ Otto Ludwigs gesammelte Schriften. Herausgegeben von Adolf Stern, Leipzig 1891. Band VI (Studien Zweiter Band) S. 123.

fühlen wir uns geradezu aufgefordert, nach einem höheren Zusammenhang zu forschen.

(3) Daß Apollonius an dem Abend vor seinem Gang nach Brambach seinem sonstigen, ganz auf Klarheit gestellten Wesen entgegen sich nicht entschließen kann, welches Seilzeug er für die dortige Arbeit zurechtlegen soll (120, 20); daß er am nächsten Morgen infolgedessen zwei oder mehr Gerätschaften von dem Gesellen auf den Karren laden läßt, darunter ein beschädigtes und ein heiles. (Ein weiteres beschädigtes bleibt im Schuppen zurück und macht den Verdacht des alten Valentin zur Gewißheit).

(4) Daß der Nachbar in derselben Nacht nicht schlafen kann und Fritz in den Schuppen schleichen sieht (120, 14 f.).

(5 und 6) Daß gerade das beschädigte Seilzeug gestohlen wird (es hätte ja auch das heile sein können) und zwar von jenem ungemütlichen Gesellen, der durch seinen Fronweißblick dem Fritz den Gedanken eingegeben hatte, dem säumigen Schicksal nachzuhelfen. Daß er sich den Hals bricht, wird als tragische Ironie empfunden, die das naive Gerechtigkeitsgefühl tief befriedigt.

(7) Daß das Gerücht Brambach und Tambach verwechselt (142, 3), so daß der blinde alte Herr, als er sich den Turm hinauf zur Ausfahrtstür auf das Dach führen läßt, nicht die Spur eines Zweifels über Apollonius' Tod hegt und durch seine Haltung Fritz des Mordes überführt, ohne daß es eines Geständnisses in Worten bedürfte (131, 31 f.). Merkwürdig ferner, ein Fall von „Truth is stranger than fiction“, daß der alte Nettenmair, ohne es selbst zu glauben, dem ihn führenden Gesellen einredet, es liege eine Verwechslung von Brambach und Tambach vor (128, 34).

(8) Daß das winterliche Gewitter bei überaus strenger Kälte (ein Naturereignis von äußerster Seltenheit) gerade in der Nacht vor der angesetzten Verlobungsfeier zum Ausbruch kommt, zu dem Zeitpunkt also, da Apollonius' Seelenqual ihren Höhepunkt erreicht hat.

(9) Daß der Blitz in den Sankt Georgenturm einschlägt, nicht etwa in den Nikolaiturm, und zwar gerade zwei Fuß unterhalb der Stelle, die Apollonius abzudichten versäumt hat, was dann zur Folge hat, daß das nasse Gebälk die rasche Ausbreitung des Flammenherdes verhindert (177, 20 f.).

(10) Daß es, wie Apollonius an der Leiter hängt, zwei schlägt, wie damals beim Sturz des Bruders.

(11) Nicht daß Apollonius die Leiter an das nachlässig befestigte Stück der Blechbekränzung statt an den Turmhaken hängt, wohl aber, daß er es merkt, ehe die wuchtende Leiter abgleitet und mit ihm in die Tiefe stürzt.

Das sind alles Zufälle von ganz besonderer Art. Sie sind scharf zu unterscheiden von innerlich motivierten Begebenheiten wie Ännchens Tod in der Nacht, da der Faustschlag des Vaters neben ihrem Bettlein die Mutter getroffen hat oder Apollonius' fahrlässige Arbeit an jenem Morgen nach Brambach, oder Fritzens Absturz bei seinem Angriff auf den Bruder. Die Zufälle, die wir meinen, haben das Eigentümliche, daß

sie sich alle in einen sinnvollen Zusammenhang fügen. Sie vermitteln uns unwillkürlich das Gefühl, daß der Gang der Ereignisse und ihre irdische Kausalverknüpfung noch eine höhere Entsprechung auf unsichtbarer Ebene hat. Wo vereinzelte Begebenheiten sich zu einer scheinbar sinnvollen Kette fügen, die den Untergang eines Menschen bewirkt, sprechen wir von einem heimtückischen Schicksal. Wo aber der vielfach gefährdete Mensch durch ein solches Spiel engverzahnter Begebenheiten wiederholt bis an den Rand des Untergangs geführt wird, um im letzten Augenblick gerettet zu werden, da sind wir seit alters gewohnt, die Hand der Vorsehung zu erblicken. Gerade heraus gesagt: Die Zufälle in *Zwischen Himmel und Erde* schießen alle zu einer providentiellen Figur zusammen.

Verhält es sich so, fügen sich diese Zufälle zu einem Muster, das nicht als Zufallsgebilde wirkt sondern vielmehr das Walten einer übernatürlichen, ethisch orientierten Macht andeutet, das Walten des christlichen Gottes, dann kommt auch der Erbauung suchende Leser auf seine Kosten. Dann stellt sich uns dieser Apollonius doch als ein Auserwählter dar, der unter der besonderen Obhut Gottes steht und in allen Fährlichkeiten von unsichtbarer Hand behütet wird. Steht er aber unter dem besonderen Schutze der Vorsehung, was sich jedem Leser durch den Gang der Ereignisse gefühlsmäßig aufdrängt, dann erlangt auch sein Ethos eine Weihe, die es zum Vertreter des schlechthin Guten stempelt, wie das des Fritz zum Vertreter des schlechthin Bösen. Dann weicht auch der auf das Verstehen einer extremen Spielart des Menschlichen eingestellte psychologische Blick einer Betrachtungsart, die mit Scheu und Bewunderung zu Apollonius hinaufschaut und sich an der heiligen Unbeirrbarkeit seiner Lebensführung erbaut, an der Gott, Engel und Menschen ein Wohlgefallen haben.

Hier klappt in Otto Ludwigs Erzählung ein Widerspruch, dessen er sich anscheinend nicht bewußt geworden ist. In der Charakteranalyse verfährt er als der realistische Psycholog, der in seinen Gestalten die Auswirkungen ihrer Naturanlagen mit strenger Unerbittlichkeit entwickelt und den Wünschen des Lesers keine Zugeständnisse macht. In der Führung der Fabel dagegen akkommodiert er sich ganz den Voraussetzungen und Erwartungen jener christlichbürgerlichen Mittelschicht, die um die verborgenen Wege der Vorsehung recht genau Bescheid weiß. Er selbst steht nicht mehr auf dem Boden der christlichen Weltanschauung, das bekennt er offen in dem oben zitierten Briefentwurf. Streng genommen läuft also die übrigens mit Meisterschaft komponierte Fabel auf einen jener „Taschenspielerstreiche“ hinaus, die er in dem Briefentwurf verdammt. So bildet also dieses letzte Werk, dessen Vollendung Otto Ludwig vergönnt war, eine genaue Parallele zu Ibsens erstem Versuch auf dem Gebiet des modernen Gesellschaftsdramas, den *Stützen der Gesellschaft*, wo die Wahrheit der Charakterzeichnung einmal gründlich mit der alten Schablone aufräumt, indes der ganze Vorsehungsapparat durch die Hintertür der Fabel ein letztes Mal eingeschmuggelt wird.

HÖLDERLIN IN GERMANY, 1940-1945

P. M. MITCHELL
Harvard University

Although interest in Hölderlin has grown throughout the 20th century, it was only during the recent war years that German appreciation of Hölderlin reached that zenith which the poet's contemporary, Karoline von Woltmann, prophesied when she wrote: "Hölderlin wird aufsteigen am literarischen Himmel Deutschlands wie ein Stern, wenn Deutschland Dichter von seiner Großartigkeit der Begriffe und Einfachheit des Ausdrucks vertragen kann."¹ An unequivocal statement made in 1942 may suffice to exemplify the attitude of many German readers today: "daß wir in ihm über Goethe und Schiller hinaus den größten und tiefsten vaterländischen Sänger deutscher Zunge besitzen."²

A recent German doctoral dissertation provides some illuminating statistics on the interest in Hölderlin particularly during the 19th century.³ Up to 1870 — or a century after the poet's birth, the total circulation of his works amounted to some 7,000 volumes, divided as follows: 2,000 copies of *Hyperion*, 3,500 copies of the poems, and 1,250 copies of the *Sämtliche Werke*. On the whole, Hölderlin did not find favor in the 19th century. He was generally granted a place comparable to that of Friedrich von Mathisson. Most literary historians of the century dealt with him very briefly. Early historians frequently fail to mention him, as for example Koberstein in the first three editions of his *Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur*. There were always a few who were devotees of Hölderlin, such men as Wolfgang Menzel, Gustav Schwab and Ludwig Uhland, but as late as 1911, Friedrich Gundolf could sum up Hölderlin's position as follows:

"Er bedeutet für die gebildete Masse den romantischen Dichter des Griechentums, der als Opfer einer Sehnsucht nach unwiederbringlicher Vergangenheit seine edle Seele kunstvoll mit antiken Metren in Wahnsinn und Tod gesungen."⁴

At the beginning of the century, three figures associate themselves with the fate of Hölderlin: Wilhelm Dilthey, Stefan George, and Norbert von Hellingshausen. Although Dilthey had published an essay on Hölderlin as early as 1867,⁵ his literary acumen was not to exert influence until the article appeared entirely worked over in *Das Erlebnis und die Dichtung*,

¹ The motto of Alexander Jung, *Friedrich Hölderlin und seine Werke. Mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart*, Stuttgart und Tübingen 1848.

² Ernst Müller, *Hölderlins vaterländische Gesänge. Erläutert*, Stuttgart [1942] p. 3 = Die bunten Hefte für unsere Soldaten 75.

³ Werner Bartscher, *Hölderlin und die deutsche Nation. Versuch einer Wirkungsgeschichte Hölderlins* [Dissertation] Münster 1942 = Neue deutsche Forschungen Abteilung Neuere deutsche Literaturgeschichte 35.

⁴ "Hölderlins Archipelagus" in *Dichter und Helden*, Heidelberg 1921, p. 5.

⁵ Wilhelm Hoffner [i. e. Dilthey], "Hölderlin und die Ursachen seines Wahnsinnes" in *Westermanns Monatshefte*, Mai 1867, pp. 155-165.

1906. Stefan George felt the power of Hölderlin's language and was impressed by the "prophetic" in Hölderlin. Von Hellingrath stands forth as the synthesis of the scholar and the aesthete who, while appreciating Hölderlin's art, undertook to establish the texts of the poems and to apply scientific literary methods to the poet's work.

It is not strange that, in the 19th century, Hölderlin was thought by many to be dark and incomprehensible. The texts of his poems were frequently very corrupt. Errors were carried from one edition to the other, even when verses as they stood could not possibly make sense. Even a stanza by Klopstock, found among Hölderlin's literary remains, was frequently printed with Hölderlin's poems⁶ — so little had the study of literature concerned itself with Hölderlin. It is von Hellingrath's greatest service that he undertook a critical or at least a semi-critical edition of the works with the idea of making available Hölderlin's actual texts.

Von Hellingrath considered Hölderlin to be of incomparable greatness.⁷ He was perhaps Hölderlin's most enthusiastic admirer at the beginning of the first World War. The first World War and its aftermath brought about what has been called a Hölderlin-renaissance. For the first time, the poet — above all as the author of *Hyperion* — captured the attention of the German reading public. The high tide of this interest in Hölderlin was the year 1921, when, according to Bartscher, some 80,000 copies of his works were sold. At this time, members of the German youth movement were avidly reading *Hyperion* for the sake of "Stimmung." During these years the circle of Hölderlin's readers and students expanded to include Protestant and Catholic and even theosophical critics. The large amount of material published on Hölderlin is evidenced by the bibliography published by Friedrich Seebass in 1922.⁸

The novelty of the so-called Hölderlin-renaissance spent itself during the twenties, and in 1932 Paul Böckmann could write:

"Die allgemeine Anteilnahme an dem Werk Hölderlins, die nach dem Krieg als besonderes Zeichen einer geistigen Umordnung hervortrat, ist wieder verschwunden. Doch hat sie bewirkt, daß die späte Lyrik in ihrer eigentlichen Größe erfaßt wurde und überhaupt Hölderlin eine hervorragende Stellung im literarischen Bewußtsein erhielt."⁹

The following decade, 1930-1939, marked the literary acceptance of Hölderlin. Both in Germany and abroad, Hölderlin began to awaken scholarly interest and appreciation. His name began to appear more and

⁶ This mistake was repeated as late as 1936 in *Hölderlin = Deutsche Gedichte*. Herausgegeben von der Deutschen Akademie München Heft 14/15, p. 62.

⁷ Cf. the prospectus of the *Historisch-kritische Ausgabe* reprinted in Norbert von Hellingrath, *Hölderlin-Vermächtnis*, Eingeleitet von Ludwig von Pigenot 2. vermehrte Auflage, München 1944, p. 96.

⁸ *Hölderlin-Bibliographie*, München 1922 = Einzelschriften zur Bücher- und Handschriftenkunde Herausgegeben von Dr. Georg Leidinger . . . und Ernst Schulte-Strathaus Dritter Band.

⁹ "Die neuere Hölderlinliteratur" in *Zeitschrift für deutsche Bildung*, 1932, p. 268.

more often in the titles of doctoral dissertations — a sure sign of literary acceptance.

In Germany, under National Socialism, there was nothing to hinder the growth of interest in Hölderlin, since he had been politically innocuous. The foundation began to be laid for the proclamation of a new classical author. Indicative of the resurgent interest in Hölderlin was the publication in 1935 and 1937 of two volumes of selections from his works meant for popular consumption.¹⁰ One of these books was to run through no less than 10 editions by 1944.

In the decade before the second World War, interest in Hölderlin shifted from *Hyperion*, the favorite work of earlier admirers, to the poems and to *Empedokles*. Hölderlin's poetic work was beginning to be grasped in its entirety. The later poems, their texts finally established, were demonstrated not to be the outpourings of a diseased mind, but rather to be the most powerful elegiac poetry in German literature. Hölderlin came to be regarded not only as a poet, but as a philosopher as well. Kurt Hildebrandt's work, *Hölderlin* (1939, second edition 1940) bears the subtitle "Philosophie und Dichtung" and goes to extremes in vainly attempting to demonstrate Hölderlin to be a significant German philosopher, on as high a level as Kant.

During the first World War, Hölderlin had loomed up as a newly rediscovered poet. In the second World War, he came to be regarded as one of the greatest poets of Germany. This parallel of a Hölderlin-renaissance in the two wars is not superficial or something to be taken for granted. It is a phenomenon scarcely equalled by any other figure in the realm of German arts and literature. Despite temporal and political differences, Hölderlin struck the chord most welcome to the German ear during both periods of duress.

The publications which pertain to Hölderlin 1940-1945 are significant if merely by virtue of their number. There appeared parts of three critical editions of the poet's works. There was a new edition of Zinkernagel's *Hölderlin Sämtliche Werke*.¹¹ In 1943 there was published a "Dritte Auflage" of the von Hellingrath — Seebass — von Pigenot edition of Hölderlin, volumes I — IV.¹² This third edition brings the same texts as those in the second edition (1923) with supplements to each volume. These supplements present the results of Hölderlin scholarship since 1923 and include where possible a comparison of the texts with the texts of the third critical edition, the *Große Stuttgarter Ausgabe*.¹³ This third and

¹⁰ Cf. footnote 18.

¹¹ *Hölderlin Sämtliche Werke*. Text der kritisch-historischen Ausgabe von Franz Zinkernagel der modernen Schreibart und Zeichensetzung angenähert von Friedrich Michael, Leipzig 1941.

¹² *Hölderlins Sämtliche Werke Historisch-Kritische Ausgabe* begonnen durch Norbert v. Hellingrath fortgeführt durch Friedrich Seebass und Ludwig v. Pigenot. Dritte Auflage [vols. I-IV only] Berlin [1943].

¹³ *Hölderlin Sämtliche Werke*. Erster Band, Stuttgart 1943 = Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Im Auftrag des württembergischen Kultministeriums und der deutschen Akademie in München herausgegeben von Friedrich Beissner [Erster Band] = *Erster*

most ambitious edition has been undertaken by the Württemberg ministry of culture and the Deutsche Akademie in Munich. It is edited by Friedrich Beissner. Of this edition only the first volume, in two parts, has as yet appeared. If the other seven volumes are ever printed, this will be the definitive edition of Hölderlin. This edition has its great virtue, as Beissner states in "dem endlich gereinigten Text und seiner (gerade bei Hölderlin) notwendigen Ergänzung: den vollständig und übersichtlich verzeichneten Lesarten." The critical material assembled by Zinkernagel, but never printed, has been drawn upon for the first time. In 1942 there was announced a *Kleine Stuttgarter Ausgabe* of Hölderlin in five volumes, but to my knowledge none of these has ever appeared.

During the same period, at least 14 editions of the poems have been published.¹⁴ A few of them enjoyed several printings. There appeared six editions of *Hyperion*.¹⁵ There were at least four separate editions of *Empedokles*¹⁶ and three of Hölderlin's letters.¹⁷ One of the most in-

Band Gedichte bis 1800 herausgegeben von Friedrich Beissner. Erste Hälfte Text [Zweite Hälfte Lesarten und Erläuterungen]. The edition was preceded by *Die Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe. Ein Arbeitsbericht.* Herausgegeben im Auftrag der württembergischen Kultministeriums von Theophil Frey, Stuttgart 1942.

¹⁴ *An die Deutschen Gedichte*, Leipzig 1943 = Reclams Reihenbändchen Nr. 1. *Brod und Wein Hymnen*, Zeichnungen von A. C. Willink, Maastricht 1941 = Kentaur Druck 2.

Deutsche Landschaften. Auswahl von Rud. Ibel = *Das Gedicht Blätter für deutsche Dichtung*, Jahrgang 9, Nr. 9, Hamburg 1943.

Gedichte. Auswahl, Textrevision und Einleitung von Emil Strauss [1st ed. Breslau 1914] Berlin 1941 = Pantheon-Ausgabe.

Feldausswahl [ed. Friedrich Beissner] [Stuttgart 1943].

Gedichte, Eine Auswahl. Weimar [1st ed. 1939] 1943 = Feldpostausgabe.

Gedichte. Mit einer Einführung von Rudolf Alexander Schröder herausgegeben von Hermann Kasad, Berlin 1943 = Pantheon-Ausgabe.

Das himmlische Feuer Gedichte, Potsdam [1st ed. 1937] 1942 = Aus dem ewigen Schatz deutscher Lyrik. Feldpostausgabe.

Hymnen, München 1942 = Münchner Lesebogen 93.

Hymnen. Die Auswahl besorgte Eduard Lachmann [1st ed. 1938] Frankfurt 1942; 3. Auflage 1943 = Feldpostausgabe.

Sämtliche Gedichte. Herausgegeben von Wolf Dietrich Rasch, Berlin 1942.

Späte Hymnen. Deutung und Textgestaltung von Arthur Hübscher, München 1942.

Stuttgart. Eine Elegie. Heidelberg 1940.

Hermann Claudius, [editor] *O heilig Herz der Völker, o Vaterland! Hymnen von Hölderlin, Novalis, Nietzsche.* Mit Bildern von Caspar David Friedrich [1st ed. 1935] Ebenhausen 1941; 3. Auflage 1944 = Die kleinen Bücher der Rose.

¹⁵ *Hyperion*, Leipzig 1944 = Reclams Universal-Bibliothek 559/60.

Hyperion oder Der Eremit in Griechenland, (Insel) Leipzig 1940.

Hyperion oder Der Eremit in Griechenland. Nachbemerkung von Karl Kerényi [Amsterdam] 1941.

Hyperion oder Der Eremit in Griechenland, (Rauch) Dessau 1942; Neuauflage 1942.

Hyperion oder Der Eremit in Griechenland, Potsdam 1943 = Der Zauberspiegel.

Hyperion oder Der Eremit im Griechenland Empedokles, (Kirschner) Wien 1943.

¹⁶ *Empedokles Fragment.* Ergänzt und nach dem Frankfurter Plan zu Ende geführt von Willh. Adt, Stolp 1942.

Empedokles Trauerspiel. Herausgegeben mit einer Einführung von Friedrich

teresting phenomena has been the publication of volumes of selections from Hölderlin's works. I can account for nine of these.¹⁸ The most popular is the above-named book edited by Hartfrid Voss, which went through six editions from 1940 through 1944.

In these totals are included the *Feldpostausgaben* for military personnel. There were five *Feldpostausgaben* of the poems and three volumes of selections from the works. The most remarkable of these is the edition by Paul Smolny. Issued by the Bibliographisches Institut, the book with its 574 pages brings Hölderlin's work virtually complete: the majority of the poems, the complete *Hyperion*, *Empedokles* and some of the essays and letters. It is in short a most unusual book to be put into the hands of the soldier, not only by virtue of its content but also of its size.

Since German periodicals and dissertations which were published 1940-1945 are not generally available, the student cannot adequately judge contemporary critical appreciation of Hölderlin. I know of some 40 books and articles published during the war years which deal critically with Hölderlin.¹⁹

Seebass, Leipzig 1942 = Reclams Universal-Bibliothek 7500.

Der Tod des Empedokles Trauerspiel in 2 Akten. Einrichtung: Paul Smolny [1st ed. 1938] Berlin 1944.

Der Tod des Empedokles. Dramatische Dichtung herausgegeben von Hartfrid Voss [1st ed. 1939] Ebenhausen 1941, 3. Auflage 1943 = Die kleinen Bücher der Rose.

¹⁷ *Briefe.* 21.-40. Tausend, Leipzig 1943 = Insel-Bücherei. Feldpostausgabe 506. *Briefe.* Ausgewählt und herausgegeben von Friedrich Seebass, Wien 1944.

Gesammelte Briefe. Eingeleitet von Ernst Bertram, Leipzig 1941.

¹⁸ *Gebot und Erfüllung. Aussprüche, Gedanken, Weisheiten.* Ausgewählt von Hartfrid Voss [1st ed. 1937] 5. Auflage, Ebenhausen 1941: 7. Auflage = Frontausgabe, 1943; 8. Auflage = Wehrmachtsausgabe; 10. textlich erweiterte Auflage 51.-70. Tausend [1944] = Die Bücher der Rose.

Vom heiligen Reich der Deutschen [1st ed. "Ausgewählt und eingeleitet von Erich Wolf" 1935] Jena 1941 [i. e. 1942]; 36.-45. Tausend 1943.

Heldentum Auswahl für Soldaten von Amadeus Grohmann, Wien 1943; Neuauflage Wien, Leipzig 1944.

Hölderlin Auswahl aus seinen Werken unter Benützung der neuesten Forschung zusammengestellt und herausgegeben von Paul Smolny. Feldpostausgabe, (Bibliographisches Institut) Leipzig 1944.

Lebendiger Hölderlin, Gedichte und Briefe, Paderborn 1941. Also published as Schöninghs Textausgabe 236.

Vom Reich der deutschen Seele [Auswahl und Einführung: Otto Heuschele] Stuttgart [1945?] = Wiesbadener Volksbücher Nr. 307.

Der Seher des Vaterlandes. Die Welt Hölderlins. Eine Auswahl von Ludw. Friedr. Barthel, [München 1944].

Wir sind nichts; was wir suchen ist alles. Kleines Hölderlin Lesebuch, Hameln 1940.

Wo ein Volk das Schöne liebt, (Werkstätten der Stadt Halle) Halle 1940.

¹⁹ Werner Bartscher, cf. footnote 3.

Friedrich Beissner, cf. footnote 20.

Paul Böckmann, *Hölderlin Drei Reden*, Stuttgart [1944].

—, cf. footnote 20.

Wilhelm Böhm, "Gestalt und Glaube in der Hölderlinliteratur" in *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 1941, pp. 26-42.

—, *Friedrich Hölderlin zum 100. Todestag des Dichters am 7. Juni 1943*, Jena und Leipzig 1943 = Veröffentlichungen des deutschen wissenschaftlichen Instituts in Bukarest. Vorträge 6.

—, cf. footnote 20.

The year 1943 brought a series of Hölderlin celebrations throughout Germany. The writer knows of celebrations in Berlin, Stuttgart, Tübingen and Heilbronn. The most significant event commemorative of Hölderlin's death a century before was the founding of the Hölderlin Gesellschaft. The society was to publish an annual called *Iduna*, of which

Herbert Cysarz, *Hölderlins deutscher Dreiklang. Feldpostgruss der Gaustudentenführung Sudetenland*, Brünn, München, Wien 1943.

Hans-Georg Gadamer, cf. footnote 20.

Hans Gottschalk, *Das Mythische in der Dichtung Hölderlins*, Stuttgart 1943.

Hermann Haering, "Schiller und Hölderlin" in *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte*, Heft 1, 1940.

Martin Heidegger, *Hölderlins Hymne "Wie wenn am Feiertage . . ."*, Halle 1941.

—, *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*, Frankfurt a. M. 1944

—, cf. footnote 20.

Kurt Hildebrandt, *Hölderlin Philosophie und Dichtung*, [1st ed. 1939] 2.

Auflage Stuttgart 1940.

—, *Die Idee des Krieges bei Goethe, Hölderlin, Nietzsche*, Stuttgart 1941 = Das Bild des Krieges im deutschen Denken Band I, 9=Deutsche Philosophie.

—, cf. footnote 20.

Johannes Hoffmeister, *Hölderlin und die Philosophie*, Leipzig 1942.

Hans Kindermann, *Hölderlin und das deutsche Theater*. Mit 23 Bildern, Wien 1943 = Vorträge des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien.

Paul Kluckhohn, cf. footnote 20.

Max Kommerell, *Geist und Buchstabe der Dichtung Goethe, Kleist, Hölderlin*, Frankfurt 1940; 2. vermehrte Auflage 1942.

Wilhelm Michel, *Das Leben Friedrich Hölderlins*, Bremen 1940; 6-8. Tausend 1942.

—, *Hölderlins Wiederkunft*, Wien 1943.

Ernst Müller, *Hölderlin. Studien zur Geschichte seines Geistes*, Stuttgart und Berlin [Druck . . . 1944; publ. 1945?]

—, cf. footnote 2.

Ehrenfried Muthesius, "Goethe und Hölderlin" in *Zeitschrift für Deutschkunde*, 1940, pp. 236-245.

Walter F. Otto, *Der griechische Göttermythos bei Goethe und Hölderlin*, Berlin 1939 = Schriften für die geistige Überlieferung 2.

—, cf. footnote 20.

Friedrich Ernst Peters, *Die Wiederkehr des Empedokles. Friedrich Hölderlin und Joseph Weinheber*. Herausgegeben von der Geibel-Gesellschaft in Lübeck, 1940; 2. Auflage 1943.

Walter Rehm, cf. footnote 20.

Julius Richter, *Hölderlins Christusmythos und die deutsche Gegenwart*, München 1941.

Günther Rosendahl, *Hölderlin im Deutschunterricht der 8. Klasse*, Berlin 1941 = Die Werkstatt der höheren Schule.

Reinhold Schneider, *Der Dichter vor der Geschichte Hölderlin/Novalis*, Kolmar im Elsass [1944].

Bruno Snell, "Der Glaube an die olympischen Götter" in *Das neue Bild der Antike* herausgegeben von Helmut Breve, Leipzig 1942; on Hölderlin: p. 109 ff.

Herbert Thiele, *Friedrich Hölderlin. Leben und Vermächtnis*, Metz 1943.

Friedrich Franz von Unruh, *Friedrich Hölderlin*, Stuttgart 1943 = Vermächtnis und Auftrag. Die germanische Reihe.

Friedrich Wilhelm Wentlaff-Eggebert, *Opfer und Schicksal in Hölderlins "Hyperion" und "Empedokles" Vortrag*, Strassburg 1943.

Eugen Gottlob Winkler, *Der späte Hölderlin*, Dessau [1943].

Erik Wolf, "Das Wesen des Rechts in der Dichtung Hölderlins" in *Zeitschrift für deutsche Kulturphilosophie*, 1940, Heft 3.

one number, edited by Friedrich Beissner and Paul Kluckhohn, appeared in 1944.

In 1943 there also appeared a substantial *Festschrift* entitled *Hölderlin Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag 7. Juni 1943*.²⁰ It was edited by Paul Kluckhohn and included articles contributed by prominent German students of Hölderlin. The 1943 celebrations were of course accompanied by considerable newspaper publicity of a feuilleton nature.²¹

Whereas during and after the first World War, the interest in Hölderlin centered in his *Hyperion*, the interest during the second World War was overwhelmingly in the poems, with considerable attention paid to *Empedokles*. The poems have been contained in the majority of editions of any kind and have commanded the greatest amount of attention from critics. It may be noted that there were performances of *Empedokles* in 1943 under the direction of Paul Smolny in Leipzig, Karlsruhe and several other cities.

The various editions of Hölderlin were popular, for they sold well. This may be attested by the fact that a prospective purchaser of Hölderlin's works, visiting German bookstores the summer of 1945 was regularly met with such a reply as "ja, Hölderlin ist eben populär geworden." For the 3,000 copies of the *Große Stuttgarter Ausgabe* there are said to have been 10,000 subscribers.

Examining the Hölderlin literature of the war years, one observes that Hölderlin plays at least a quadruple rôle for the reading public. He is a prophet and a consoler; he is a patriotic poet even to the extent of being looked upon as a harbinger of National Socialism; and fourth, he is the great poet of German literature. There is no evidence of an anti-Hölderlin sentiment such as that expressed on the eve of the war by Josef Georg Kölli, who had written of the "zum großen Teil aus Unverständnis kommende Hölderlinverehrung."²²

The contemporary concept of Hölderlin as a "seer" is different from

²⁰ *Hölderlin. Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag 7. Juni 1943*. Im Auftrag der Stadt und der Universität Tübingen herausgegeben von Paul Kluckhohn, Tübingen 1943; 2. Auflage 1944. Contains: Josef Weinheber, "An Hölderlin"; Paul Kluckhohn, "Zur Einführung"; Paul Böckmann, "Hölderlins mythische Welt"; Hans-Georg Gadamer, "Hölderlin und die Antike"; Walther Rehm, "Tiefe und Abgrund in Hölderlins Dichtung"; Kurt Hildebrandt, "Hölderlins und Goethes Weltanschauung dargestellt am 'Hyperion' und 'Empedokles'"; Theodor Haering, "Hölderlin und Hegel in Frankfurt. Ein Beitrag zur Beziehung von Dichtung und Philosophie"; W. F. Otto, "Die Berufung des Dichters"; Wilhelm Böhm, "'So dacht' ich. Nächstens mehr. Die Ganzheit des Hyperionromans"; Friedrich Beissner, "Zu den Oden 'Abendphantasie' und 'Des Morgens'" and "Deutung des elegischen Bruchstücks 'Der Gang aufs Land'"; Martin Heidegger, "Andenken".

²¹ Three novels about Hölderlin, originally published before the war, were reprinted: Karl Haensel, *Der Bankherr und die Genien der Liebe Roman* [1st ed. 1938] Berlin 1942.

Benedikt Lochmüller, *Brand im Tempel. Hölderlin Epos* [1st ed. Dresden 1931] Bayreuth 1943.

Maria Schneider, *Hölderlins Schicksalsweg. Roman* [1st ed. 1926] Stuttgart 1943.

²² "Die Überschätzung Hölderlins" in *Monatsschrift für das deutsche Geistesleben*, 1939, p. 387.

that of earlier years. Up to the first World War, Hölderlin was generally assumed to be a *Griechenlandsschwärmer* or at least the poet of Greece, an opinion which prevails in non-German Hölderlin criticism even today. It was Stefan George and Norbert von Hellingrath in particular who characterized Hölderlin as a seer. The two concepts, Hölderlin as the poet of Greece and as a seer have now fused. There is no longer a great difference of interpretation of his foremost mission. He is recognized to have employed classical material in order that he might clearly interpret the German nation, and this interpretation is regarded as "prophetic." It has now become fashionable to speak of Hölderlin as "der Seher." Ludwig Friedrich Barthel's book of selections from Hölderlin (1944) is, for example, entitled simply *Der Seher des Vaterlandes*. One notes the connotation that there is but one such seer. Otto Heuschele writes (1944) "Hölderlin hat aber auch das Reich der Deutschen gesucht, und da er dieses Reich in der Wirklichkeit seiner Zeit zerbrochen fand, schuf er den Deutschen in seinen Gesängen die Verheissung eines neuen Reiches."²³

In such times of war and oppression as Germany has recently experienced, it is natural that readers should have sought consolation in the works of thinkers and poets. This century has come more and more to realize that there are "eternal verities" in Hölderlin. Consequently, his prose and poetry have been read more carefully. Paul Smolny's *Feldpostausgabe* of Hölderlin's works (1944) begins:

"Was hartes Schicksal ist — wissen wir. Was menschlicher Verlust ist — kennen wir vollauf. Keine Zeit wie diese (auch nicht die der Jahre 1914-1918) hat dafür so unsere Sinne erschlossen — jedes einzelne Herz getroffen. Niemals waren deshalb die Gemüter bereiter und empfänglicher . . . für das Schaffen und die goldenen Früchte . . . des Mannes . . . dessen Namen ich mit Ehrfurcht nenne: FRIEDRICH HÖLDERLIN."²⁴

Smolny feels that soldiers of all ranks should be particularly sensitive to Hölderlin. Similar thoughts are found in other commentaries. Ludwig Friedrich Barthel concludes:

"'Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.' Ein Teil des Rettenden ist er [Hölderlin] selbst, sind die Gedanken, die dieses Buch bezeugt."²⁵

In Friedrich Beissner's volume of selections, the quotations from Hölderlin are evident attempts to give consolation to the reader. There are, for example, printed out of context such sentences as "Es lebt nichts, wenn es nicht hoffte." "Du wärest der denkende Mensch nicht, wärest Du nicht der Leidende, der gärende Mensch gewesen." There are many such pregnant quotations. They certainly reflect the milieu of the editor and the feelings which motivated him when he selected them.

The concept of Hölderlin as a patriotic poet — i. e. "als vaterländischer Dichter" — has been encouraged ever since the first World War.

²³ *op. cit.*, p. 11.

²⁴ *op. cit.*, p. V.

²⁵ *op. cit.*, p. 149.

Contrary to the earlier concept of Hölderlin as the singer of Greece, Hölderlin has come to be looked upon first and foremost as a patriotic poet. Greece is but the mask of the German nation. In wartime, when nationalism flowers best, it is only to be expected that the patriotic element in Hölderlin would be emphasized. In addition, the nationalism of National Socialism could only intensify the desire to see in Hölderlin a patriotic poet. Hartfrid Voss speaks of Hölderlin as "Durchglüht von der heiligen Flamme seiner Berufung, durch das Wort dem Vaterland und den Menschen zu dienen."²⁶ This widespread attitude has contributed to making the poems more popular, in particular those poems which have come to be called "die vaterländischen Gesänge," i. e. "Germanien," "An die Deutschen," "Gesang des Deutschen," "Der Rhein," "Heidelberg," and others. The number of *Feldpostausgaben* bears witness to the belief that Hölderlin's thoughts are patent and proper for him who most needs nationalistic propaganda: the soldier.

Parallel to the idea of Hölderlin as a patriotic poet is the very transparent attempt to read into his words National Socialist phraseology and to fit his thoughts into the National Socialist pattern. In an introduction to selections from Hölderlin, Otto Heuschele writes:

"Daß uns in solchem Bemühen ein Führer wie Hölderlin gegeben wurde, daß er für uns sein Leben als Opfer darbrachte, dessen wollen wir dankbar innwerden, wenn immer wir mit seinem Werke Umgang suchen."²⁷

The title mentioned above (footnote 18) *Wir sind nichts; was wir suchen ist alles* has obvious connotations. One notes that Friedrich Beissner's *Hölderlin Felddausgabe* (1943), which is on the whole a very good book, appeared "im Auftrag der Hölderlin-Gesellschaft und des Hauptkulturamts des N. S. D. A. P." This indeed attests the position of Hölderlin in the opinion of German nationalists. It is a surprising fact that it was the Deutsche Arbeitsfront which, in 1944, published the volume of selections from Hölderlin in the series *Wiesbadener Volksbücher*. Ernst Müller, whose book *Hölderlin Studien zur Geschichte seines Geistes*, besides being probably the last book published on Hölderlin before the German capitulation, is thoroughly non-political, writes in *Hölderlins vaterländische Gesänge*, a pamphlet published for soldiers:

„Wir sehen, wie seit frühester Jugend an, seit der bewußten Beschäftigung mit der Dichtkunst, Hölderlin vom Gedanken der geistigen und politischen Wiederaufrichtung des Reiches besessen war . . . ”²⁸

Finally, Hölderlin has now been recognized as the more unusual, since his only evident gift was that of poetry. In contrast to the other great German poets, he had no secondary interests and no other mission aside from that of his poetry. Insofar, Hölderlin represents the absolute in the

²⁶ *op. cit.*, Nachwort p. [2].

²⁷ *op. cit.*, p. 12.

²⁸ *op. cit.* p. 3 f.

realm of poetry, and warrants special consideration as a genius. Paul Smolny speaks of the poet "der so ganz Dichter war . . . dessen Name ich mit Ehrfurcht nenne." Ernst Müller has been quoted above in his estimation of Hölderlin as "größten und tiefsten vaterländischen Dichter." There is evident in almost all contemporary writing about Hölderlin a tone of reverence. One can perhaps speak of religious irrationalism in characterizing the attitude of Hölderlin's admirers in Germany today. The impact of the poet's language, the difficulties of his syntax, and the prevailing elegiac quality of his poetry are analagous to the language particularly of the hymns of the Church.

In the German evaluation of Hölderlin 1940-1945, there has been a change. Hölderlin is no longer the poet of the few or of the æsthete. He has become a popular poet, and this 100 years after his death. There has come about a synthesis of the earlier views regarding him. The varied Hölderlin traditions have at last merged and the resultant picture is of a far more significant poet than most students of literature have previously realized. Various factors have combined during these war years to accentuate Hölderlin's importance. The war itself and the Hölderlin centennial in 1943 have exerted the greatest influence. There is doubtless a good deal of *Schwärmerei* involved in his elevation to popularity. There are not a few of Hölderlin's German readers who read quite subjectively. The spirit of irrationalism which is abroad in wartime swells this current. Nevertheless, it is clear that during these years, the German nation found a new *Klassiker*, a poet who has been elevated to the Olympian heights hitherto dominated only by Goethe and Schiller.



THREE GERMAN NOVELS OF EDUCATION

II. Stifter's NACHSOMMER

NORBERT FUERST

University of Wisconsin

When we discuss *Hyperion*, *Nachsommer* and *Malte* as novels of education, we are not aspiring to characterize them as works of art; we are satisfied with interpreting their message, and sometimes their mere implications. None of the three books is representative of the spirit of its particular age; but each was written with a desire to educate the spirit of its time. If the thought of the three authors is often a reaction *against* public opinion of their time, it is a reaction shared by many individuals among their contemporaries. And if our authors are not representative of the average German mind, they are characteristic of one strong tendency of that mind, in that they are outspoken (self-) criticism — not less outspoken in *Nachsommer*, only harder to find in its lengthy conversations.

It is hard to believe, but even in the case of *Nachsommer* the 'Bildungsroman'-approach has been criticized. The remarks in Grolman's epoch-making book were not explicit.¹ And from these remarks two lines of thought may be said to have proceeded. The two opinions clashed when Ludwig Arnold not only treated "Stifters *Nachsommer* als Bildungsroman," but called the "*Nachsommer* das Muster eines Bildungsromanes,"² and when Joachim Müller angrily replied in his review:

"Der Begriff 'Bildungsroman' ist für den *Nachsommer* längst als viel zu eng und im Hinblick auf das eigentliche dichterische Geschehen als schief erwiesen."³

The competent critics seem to move on a middle ground, like Grolman, yet are closer to the side of Arnold than to that of Müller.⁴ Some of their statements come near being variations of Arnold's thesis; while a quotation from Obenauer rightly forms a climax of Arnold's book.⁵

¹ Adolf von Grolman, *Adalbert Stifters Romane* (1926):

"Stifter ist Ethiker und zwar tragischer Ethiker, aber er versteckt dies hinter der Maske des pädagogisch interessierten Ästhetikers." (p. 36) "Die nachsommerliche, pädagogische Ethik beherrscht ja eigentlich fast alles . . . ; doch ist sie gleichsam mit der nachsommerlichen Ästhetik verschwistert." (p. 51)

² Ludwig Arnold, *Stifters Nachsommer als Bildungsroman* (1938), p. 65.

³ Joachim Müller, in *Zs. f. Deutschkunde* 54 (1940), p. 120.

⁴ "Der Erziehungsroman hat sich hier jener hohen älteren Kunstgattung, dem Staatsroman genähert, sich mit ihm berührt um sogleich wieder in seine eigentliche Sphäre zurückzutreten." H. v. Hofmannsthal, "Stifters *Nachsommer*," *Ariadne. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft* (1925), 33.

"... einzigartige pädagogische Utopie, die selbst innerhalb einer so schulmeisterlichen, so pädagogisch ernsthaften Literatur wie der deutschen ihr Gegenstück nur noch in den Wanderjahren findet, allenfalls noch in Gottfried Keller." E. Bertram, *ibid.*, 243.

"Stifters *Nachsommer* bleibt trotz seines Anspruchs bedeutsam nicht als einer der großen deutschen Erziehungsromane . . . trotz handwerklichen Vorzügen, die er vor den meisten Werken dieser Reihe voraus hat." Gundolf, *Ad. Stifter* (1931), 51.

To a criticism like J. Müller's two answers can be made. First, that in a statement such as "'Wilhelm Meister' ist ein Bildungsroman," the work is, in any case, *infinitely* more than the label, and every interpreter is conscious of that. And second, that the validity of the 'Bildungsroman'-aspect is warranted in so many words by Stifter himself, when he writes in a letter (2-11-58):

"Die Gespräche über Kunst und Leben . . . sind Bildungsmittel für die jüngeren edleren Kräfte, die im Buche vor uns bis auf eine gewisse Stufe erzogen werden. Wer das nicht sieht, und nicht sehen lernt . . . der weiß sich mit dem Buche ganz und gar nicht zu helfen."

1.

"Ich habe wahrscheinlich das Werk der Schlechtigkeit willen gemacht, die . . . in den Staatsverhältnissen der Welt, in dem sittlichen Leben derselben und in der Dichtkunst herrscht. Ich habe eine große, einfache, sittliche Kraft der elenden Verkommenheit gegenüberstellen wollen." (Letter of 2-11-58)

The 'Windstille' of *Der Nachsommer* (1857) is in intentional contrast to the 'Sturmjahre' 1848-49. Those years mark the turning-point in Stifter's career. At the sight of the Revolution which he witnesses in Vienna, he turns from the free existence of a tutor in the capital to the cramping duties of an official educator in provincial Linz. At the same time he attempts to influence his public more vigorously and turns from the descriptive tales of his *Studien* to the historical novel.

The world of *Nachsommer* seems to us more and more a Utopia. What was only boring to Stifter's contemporaries has become paradisaical to us. We can scarcely picture to ourselves how possible of realization were the estates of peace and happiness which the poet painted in *Nachsommer*. (See the letters of 5-13-54 and 6-24-54.) If for the author they were only a possibility, for some contemporaries they were simply reality. Old Metternich, for instance, lived exactly like the central figure of the novel.⁶

Just as Stifter had, for the cultural and social setting of the novel,

"Stifters *Nachsommer* ist kein Erziehungsroman schlechthin, sondern das Buch von der Verwirklichung des reinen Menschenbildes durch die Kunst." J. Nadler, "Ad. Stifter, Gemeinschaft u. Persönlichkeit," *Corona* 7 (1937), 25.

"Ein Erziehungsroman sollte auch er werden, und er ist es in noch strengerem Sinne geworden, als er Goethe vorschweben konnte." Felix Braun, "Gedanken über den *Nachsommer*," *Preußische Jahrbücher* 238 (1937), 137.

⁵ "Ja, der *Nachsommer* ist vielleicht der allervollkommenste dieser deutschen Bildungsromane, insofern hier wirklich alles bis ins Letzte von diesem Gedanken zweckmäßig organischer Bildung beherrscht ist." K. J. Obenauer, *Die Problematik des ästhetischen Menschen* (1935), 343.

⁶ "Dieser verfeinerte Kunstsinn spricht noch immer aus dem hochbetagten Schloßherrschaft von Johannisberg und Königswart, der nun geraume Sommerszeit auf seinen Schlössern zubringen konnte. . . trage das Gepräge jenes Landlebens, das er liebe und dessen Genuß ihm das Schicksal erst gegen das Ende des Daseins vergönne. Nicht der ursprünglichen Größe der Natur, sondern den Rosen und Parks und der durch Menschenarbeit bezähmten und gepflegten Natur galt seine Zuneigung." (H. v. Srbik, *Metternich II* (1925), 426.

only to recreate things that existed before his eyes, so he did not have to create the bulk of the book, its educational ideas. He was a born educator, and he became a professional educator.

The heritage of 'German Idealism' — the belief in a national culture through and above a national education — had not reached its maturity by 1848, but certainly it had made great strides from all the 'Schulmeisterleine' of Jean Paul to the 'Schulrat' Stifter. Rather than being shaken by the events of 1848, that faith was only rendered poignant.⁷ In those years Stifter formulated over-sharply the primacy of art over politics, of culture over history.⁸ In 1853 he edited the *Lesebuch zur Förderung humaner Bildung an Realschulen*. At the end of 1854, when the book was refused official authorization, he turned all his pedagogical endeavor to his pedagogical novel. In the same letter (1-2-55) in which he informed his publisher of the non-approbation of the *Lesebuch*, he proclaimed:

"Ich bin zu dem Entschlusse gelangt, kein Buch mehr zu machen, als zu dem als Begutachter das deutsche Volk berufen wird."

And in the same letter he made up his mind to lay aside the Witiko matter and finish the *Nachsommer* before anything else. Perhaps it was an additional reaction that in his novel we find no collective, public education. Everything good is transmitted from the elect individual teacher to the select individual pupil. The glorified 'Hofmeister' is reminiscent of Stifter prior to 1848.

The social setting and the pedagogical ideas are only re-creations. But the atmosphere that pervades *Nachsommer*, its atmosphere of organic growth and placid order, of material security and spiritual leisure, these are the creation of the poet. These are in direct contrast to the author's life. Disorder reigns not only in his finances but also in other respects.⁹ This lack of order is carried even into the most sacred precinct of his life, his art. The assertions that *Nachsommer* is the finished product of minutely careful work, are not true.¹⁰ Too many entries in Stifter's letters disprove it.¹¹ In the end he was so uncertain of the wonderful proportion which the work had achieved that he yielded to the remarks of contemporary critics and planned a reduction into one volume.¹²

⁷ "Das Ideal der Freiheit ist auf lange Zeit vernichtet. Wer sittlich frei ist, kann es staatlich sein, ja ist es immer; den andern können alle Mächte der Erde nicht dazu machen. Es gibt nur eine Macht, die es kann: Bildung. . . . Darum gibt es nur das einzige Mittel: 'Bildung'." (2-6-49)

⁸ Cp. Ad. Stifter, "Über den geschnitzten Hochaltar in der Kirche zu Kefermarkt," *Berichte des Museum Francisco-Carolinum*, vol. 13 (Linz, 1853), esp. p. 13.

⁹ Cp. letters of 8-28-54, 5-28-56, 12-31-56.

¹⁰ Cp. "Weil man damit sofort ein Gleichnis des Dichters erkennt, der peinlich genau arbeitet . . ." Grolman, *Stifters Romane*, 13.

"Wenn wir nicht ohnehin wüßten, mit welcher minutiöser Sorgfalt Stifter alle seine Werke aufgebaut und ausgearbeitet hat . . ." Wolfgang Paulsen, "A Stifter und der 'Nachsommer'," *Corona*, Studies in Celebration . . . S. Singer, (1941), 238.

¹¹ Cp. letters of 5-13-54, 12-13-55, 4-22-57, 8-19-57, 8-31-57, 9-17-57.

¹² The abridgement was finally edited, in 1877, by Rosegger and Heckenast.

Those entries of sharp self-criticism also prove that Stifter was not the self-satisfied, self-complacent type to which Gundolf would reduce him. The demands he made on his art were steadily growing. In one respect, to be sure, the demands were entirely theoretical, entirely beyond his powers. As early as 1850, he promised to excel himself in the future and prove to his critics that he could also write exciting things (3-20-50). He became even more positive when the real theme began to take shape in his mind. "Das Buch wird ein Roman in 1 oder 2 Bänden, und soll die zarteste, reinste und heißeste Liebe in Glutfarben schildern." (6-16-52) He did describe that love, but the glowing colors were not on his palette; and when the novel was about ready, he preferred to repeat his promise for the next novel (2-29-56; p. 299). Still he was hopeful and thought he would create climaxes in the second and third volumes:

"Daß in den folgenden Bänden wärmere Gefühle und tiefere Handlungen kommen müssen, liegt im Haushalte des Buches, welches wie ein Organismus erst das schlanke Blättergerüste aufbauen muß, ehe die Blüte und die Frucht erfolgen kann." (2-29-56)

Nothing more appropriate has ever been said about the three volumes. But the author has achieved his climaxes by a peculiar method: not by raising them, so to speak, but by excavating the surrounding terrain. He was constitutionally and ideologically opposed to passion, violent action, material complication. Instead of those he gives us at the climaxes normal, quiet, everyday happenings. But they affect the sensitive reader as tremendous peaks, because the intervals between them are filled with depressions. At the climaxes the action moves at a normal pace; in the interims it moves in slow motion, as if filmed through 'Zeitlupe.' At the climaxes things have their life size; in the intervals we must be satisfied with "microscopic gestures."¹³

Thus "Haushalt", economy, which was so direly lacking in the author's private affairs, is triumphant in his art. *Nachsommer* is a triumph of artistic economy. As nine-tenths of the manifold education in this 'Erziehungsroman' consist of "Ergebung, Vertrauen, Warten",¹⁴ so the development in this 'Entwicklungsroman' consists of a more and more suspended waiting, of a more and more breathless 'Windstille.' But by the end of the long book the poet-educator has educated his reader to see again things that arouse no attention because they are always there, eternal; to hear again things that make no sound yet bear a message of wonder. The book is a spiritual exercise, a retreat, like that instituted by Ignatius of Loyola. It is a cloister in the calm of which human values acquire again their resonance.

2.

"Expect St. Martin's Summer, Halcyon Days . . ." (I Henry VI; 1, 2)

The masterful economy in the structure of *Nachsommer* is not hid-

¹³ As Gundolf (p. 53) neatly remarks.

¹⁴ *Der Nachsommer* (Inselverlag), p. 411.

den in the work, but lies patent. The best survey of the structure of the novel¹⁵ simply retraces Stifter's table of contents and his own comments. The first chapter of each volume furnishes also the *titles* for the three original volumes: 1. "Die Häuslichkeit"; 2. "Die Erweiterung"; 3. "Die Entfaltung."¹⁶ The pedagogical progress of the 7 + 5 + 5 chapters could not be more systematic.

Only the very first chapter deals with education in the narrower sense. Instruction is all by private tutors. Much more emphasis is placed on the influence of the home, that is of the parents' orderliness, common sense and aesthetic sense. Most definite are the hints at the secure family income, inherited and acquired. The first two chapters dwell repeatedly on the young man's 'exercises' in handling his own finances.

He becomes a queer roaming scholar of nature. He meets his fate, when trying to get out of the rain. The rain never falls, but the house in which he has taken refuge attracts him again and again. His host is so odd, and the life he witnesses at the Rosenhaus is so out of this world, that it seems a fairy tale when he thinks of it in the city. This Rosenhaus becomes an enchanted world when he meets Natalie there. Although we suspect him of being vividly conscious of everything, he is inarticulate about the things that impress him most. And everybody lets him develop without interference like a plant.

However, the fortuitous pedagogue, Baron Risach, does not hesitate to expand their conversations into the most extensive 'Lehrgespräche',¹⁷ if the situation calls for them. Even during Heinrich's first visit there are three. The first one (86-102) deals with the restoring of old works of art; the second one (105-16), with natural science, Heinrich's special field; while the third one deals with Risach's apparent occupation, the refinements of agriculture (129-54). The combination of the three 'Lehrgespräche' establishes Risach as *homo universalis* — not only a cyclopedia of knowledge, not only a fountain of wisdom, but a center of radiation. Once more, at the very end of the volume, a fourth discourse rounds out this cycle on 'arts and sciences' or on 'Gebrauchskunst'; the fourth one returns to the theme of the first, antique furniture. "Die Häuslichkeit" itself is thereby lifted to a quasi-art level, and the Sternenhof is the symbol of a perfect-yet-perfectible "Häuslichkeit."

The tact and patience of everybody toward Heinrich's spiritual maturing is rewarded in the second volume. Like a bud he opens overnight, in half-conscious zeal to imitate whatever accomplishment he has noticed in the distinguished members of the Rosenhaus colony. The 'Lehrgespräche' of the Host are on a higher level now; they move in

¹⁵ L. Arnold, *Stifters Nachsommer als Bildungsroman*, 25-27.

¹⁶ What an unfortunate accident that Grolman had to work with a modern edition! One glance at the original arrangement would have led that penetrating observer much farther than his own labor for a meaningful structure (pp. 13-25).

¹⁷ Gundolf (p. 61) has seen and isolated most of these "zusammenfassende Betrachtungen," but he disparages them and does not trouble to discover their gradation.

the realm of pure art. Step for step they meet Heinrich's most intimate needs. It is not Risach who brings them about. In each case it is Heinrich who instinctively brings on a subject for which he has become mature. These are the four great 'Lehrgespräche' of the volume "Erweiterung": on poetry (311-15), on the plastic arts (345-79), on the history of art (408-11), and on world history and cultural optimism (485-8). While his Host thus extends and elevates the view in a sort of spiral progress, Heinrich turns his developing awareness more and more homewards. While the concentric circles of his consciousness expand, he focuses his attention closer and closer to the center. He discovers the artistic excellence of the Rosenhaus over the Sternenhof and, surprisingly, of his own home over the Rosenhaus.¹⁸ It is a delightful moment – and it forms the center of the entire *Nachsommer* – when Heinrich can show that he has become ripe for a full appreciation of his father's sentiments and collections. The art treasures among which he grew up unawares, he really – "erwarb sie um sie zu besitzen." That is the leading motif of the novel. It is all a constant return to self. Little, exasperatingly little, is experienced in the way of happenings and incidents. The emphasis is all on the process of assimilation, or on intensification of experience. Hence the sheltered, enclosed, confined world, with locked garden gates, locked doors, many keys in the pockets of the owners, locked cases, locked souls – the *hortus conclusus* of the *Nachsommer*. Hence the fond and irritating tracing and retracing of steps within a purview long surveyed by the impatient reader. The *Nachsommer* people do not get tired of it, although they have known it much longer. They have inherited it; yet they are busy taking possession of it, over and over again.

The third volume is the richest of the three. And again it is on an entirely different educational level. Previously, the less Heinrich had admitted his love, the more it had educated him. It had driven him into appreciation, and even practice, of art. Since his first strong impression of poetry (King Lear, p. 180), art had associated itself with the image of the beloved. Has art the function of a compensation? Now that love is no longer repressed, will art recede? It does lose its unique position; it takes its place among other activities of life. The three 'Lehrgespräche' of the third volume are these: 1. 'Kunst und Leben' (571-8), 2. 'das Staatsgespräch' (644-56), 3. 'die Lebensbeichte' (i. e. the entire chapter "Rückblick").

The tale of Risach's youth is the cornerstone of the entire structure, a novelette which constitutes the origin, the basis and the perspective background of the novel. The novelette is complete in itself; but the novel would not be complete without it, since all its lines converge here. One is tempted to say that it is the ordeal of failure in the chapter "Der Rückblick" which saves the book *Der Nachsommer* from mediocrity.

¹⁸ There is much more than that. "Das ist eigentlich der große Kreislauf: durch den Gastfreund Erziehung zum Vater, durch die Geliebte Erziehung zur Schwester, durch die Fremde Erziehung zum Vaterhaus." Nadler, *Lit. gesch.*, IV, 495.

Without that dark background of tragic failure of one or two educations, the according-to-wish atmosphere of the other, younger, success-story would be altogether too much. Because readers mostly did not get far enough for that final novelette, not many cared for the novel. That chapter is the least accessible, yet to those who found it, the most obvious achievement of the lengthy book.

As far as the artistry of the book, as a novel, is concerned, the final chapter is, if possible, even superior to the preceding one. There is absolutely nothing new to expect. But the poet now opens the huge reservoir of reticence and patience and Parzifal-like non-curiosity which the whole novel has accumulated, and the release of power is enormous. The feeling of release, too, is so manifest that it brings a glint, if not of humor, at least of 'esprit', into the speeches of the elders. Now everybody meets everybody, not in a casual manner, but in grand scenes which are dramatized into ceremonies of a sentimental and material splendor never expected of these unspectacular people. Here 'Werbung, Verlobung, Hochzeit' are state ceremonies — the apotheosis of *The Family*.¹⁹

The family is the first and the last word of the book, it is the summation of its gospel. And if the one calls this gospel archaic in view of the "social dynamics of the Biedermeier period",²⁰ or the other, embryonic in view of twentieth century state-monotheism,²¹ we may also admire Stifter's *aurea mediocritas*, which focusses all its golden rays upon the very center of man's nature and civilization, on the median between birth and death, and the exact mean between individual and society, the family.

3.

When Natalie and Heinrich admit their love after all (at the end of the second volume), one retains the impression that they have not exchanged a word before their mutual confession — it comes like an explosion. This is mastery of epic composition. One then thinks of *Hyperion*, where there is no trace of a development of love, where the state of love is complete from the very first. That is lyrical composition. Its lyrical character is responsible for the attenuation of the 'Entwicklungsroman.' In *Nachsommer*, too, the development is not the essential feature. What the poet has stressed is the successive stages, the static and the idyllic. This is how Heinrich explains what attracted him to the Rosenhaus: "Es ist mir hier in kurzem so lieb geworden wie bei meinen teuren Eltern,

¹⁹ "So wird der Nachsommer am Ende zum Hohelied der Familie . . ." Joachim Müller, "A. Stifter," *Zs. f. Deutschkunde* 52 (1938), 153.

²⁰ Alan Holske, "Stifter and the Biedermeier Crisis," *Studies in Honor of J. A. Walz* (1941), 282.

²¹ In Pongs there is but a discreet regret, when he formulates: "... ein Wunschbild, das die Familie in ihrem ewigen Dasein fast märchenhaft heraushebt aus den größeren sozialen Gefügen . . . Erziehung zu allen Dauerwerten unpolitischer Bürgerlichkeit." "Zur Bürgerkultur des Biedermeier," *Dichtung u. Volkstum* 36 (1935), 151.

bei welchen auch eine Regelmäßigkeit und Ordnung herrscht wie hier." (222) Regularity and order are the ideals of the schoolmaster; yet here it is the youth, the one to be educated, who spontaneously proclaims this ideal.

The limitations and restrictions under which the individuals are placed, the adults as well as the many pupils in the novel, are not forced upon them. They are diametrically opposed to the complete liberty ("von der Wiege an") advocated by Hyperion. Yet they are the men's, even the pupils' free choice. (p. 199) Without any hesitation all these youths rush into the straight-jacket of family ethics. Their sense of decorum always exceeds what is expected of them even by their parents. There seems to be a mutual attraction between the laws and regulations on one side, and the instinct of those youths on the other.

The entire difference is perhaps this: Hyperion moves in the world of mythology which is nine-tenths empty, as a demi-god roaming through a vacuum; the people of *Nachsommer* are all born into the full and well-arranged world of a Corporate Order. Hölderlin exaggerates the solitude of the individual possible in his era; Stifter exaggerates the orderliness of society possible in his day. In vain does the Father theorize, "der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen";²² all the happenings of the novel disprove his statement. These people exist so little for their own sake, that they seem to lack even a name of their own.²³

While Hölderlin's wish is for revolution, as far-reaching as possible, because the present state of the world is execrable to him; Stifter is all conservative, not out of respect for the present, but out of respect for time. He thinks of his historical moment as a 'depression' of human history; he sees a high peak in antiquity, and he foresees equally high peaks in the future (p. 486). But only slow, organic growth can achieve the best things; theories do not create them, revolutions do not suddenly bring them about.

It is strange to see both these worshippers of Greece, Hölderlin and Stifter, share in a definite cultural optimism. They even share the hope that art or aesthetics will be a main feature of the regeneration. But the different sources from which they expect this cultural regeneration, explain their different attitude toward revolutionary change or conservative development. Hölderlin expects everything from persons; Stifter relies on things. Hölderlin looks for the great individual, the inspired man, the total man, who will create a new world out of nothing, i. e. out of the fire of his heart. Stifter thinks it necessary to collect and transmit the art *objects* of the best periods, and he hopes that *they* will lead

²² That is the first theorizing of the novel (p. 13) and Risach emphatically reiterates it at the very end (p. 656).

²³ Less one-sidedly the problem has been formulated by Nadler: "Unerschöpflicher Gegenstand seiner Dichtungen wie unbeirrbares Ziel seines Erziehungswillens sind die beiden Ideen, die wie Gegenpole des Wollens im Leben der Völker zu wirken scheinen: Gemeinschaft und Persönlichkeit," *Qorona* 7 (1937), 9.

back the little men of our time to a sense of greatness, of beauty, and of goodness. Because he over-estimates the object-lesson from things, he is over-anxious that the material basis of civilization remain secure; and he sees no material security without a stable social order. In *Hyperion* there is only amorphous mankind and enthusiastic individuals, who by fits and starts step out of their proud loneliness and appear among their inferior brethren with the claim to be their leaders and saviors. In *Nachsommer* there is the stable yet pliable organization of a society with an infinite gradation of mutual obligations.

Heinrich is strategically placed at what seemed to Stifter the middle level of the whole social structure, strictly middle class, without social aspirations to climb higher (in spite of his unlimited cultural aspirations), with no more interest in the old Princess than in the old gardener. Heinrich's education shows the advantages of the stability of social order. The central figure, however, Risach, exemplifies its pliability. He was the son of a farmer and trader; at twenty he was a poor tutor; at forty he was a prospect for prime minister; at sixty he was a retired country gentleman with the sole aim of spreading agricultural and cultural progress in his surroundings. Heinrich's father and other figures, such as Eustach and Roland, are similar examples of gradual, organic change in social position. A sudden change is out of the question in Stifter's world, because the social structure is nothing artificial. It is real, right and reasonable. The entire *Nachsommer* is not only an attempt at, but a complete success in identification of economic and personal superiority. Once more, as in antiquity, as at the height of the Middle Ages, economic superiority coincides with cultural superiority; personal superiority coincides with both. That is Corporative Order.

The state is the organization of society. Therefore, in *Hyperion*, where there is no society, the state is problematical. In *Nachsommer*, where society is more than organized, is organic, the state is no problem at all. It is a living organism; but it is in the background, or rather in the atmosphere, without pressure and without friction, almost unnoticeable, until, in the third-last chapter, the 'Staatsgespräch' calls to our attention not only that the state is the organization of all human life, but also the presupposition of our novel, and that service of the state was the profession of Risach. But hardly have we become aware of the importance of the state when Risach endeavors to limit this importance. Unlike *Hyperion*, who speaks his conscious depreciation ("die rauhe Schale ist der Staat . . ."), Risach is content to set off the service of the state against other services equally important, but more obligatory to the one whose true vocation they are. In other words, Risach shifts the question from one of objective precedence to one of subjective aptitude. And in the organic state of his description, the state has nothing to lose by such a personal attitude of its individuals toward it. In the very last chapter, the author deems it necessary to trace one more education (p. 759). With a prophetic glance the old statesman sees his adoptive

son in the perspective of national history. The exigencies of national history, understressed in the entire volume, are accepted without hesitation as natural.

Hölderlin disdained any possible state, only because he demanded too much of it: a theocracy, a hierarchy of *all* values, a divine millenium, life *and* immortality. Stifter acknowledged the existing state (if we interpret correctly: *any* existing state), because it was for him only the framework, or better, the landscape, in which many activities were carried on, and in which the highest activities were freest, because they did not depend on the organization by the state, but on organic development by individuals. When Hyperion steps forth with a claim to political leadership, we view him with great misgivings; his very best qualities, his very genius makes him the least fit for such a task. But when we come to the end of *Nachsommer* and ask ourselves, what shall become of these model young men educated by the old statesman, we must answer, half seriously: even their least desirable virtues, their moral pedantry and their institutional adaptability, qualify them best (better than for science, and infinitely better than for art) for the *Kultusministerium*.

Hyperion was written by a frustrated Girondin, a Vergniaud without a Revolution, or better, by young Goethe's Mahomet without History's *Hegira*. *Nachsommer* is the work of a man who sighed under the yoke of public service, groaned, but persevered. Stifter was not incapable of the art of compromise, which is politics. Hölderlin had no talent for any mediocrity.

Their divergent attitudes toward society explain their paradoxical attitude toward the typically modern things. Hölderlin, the revolutionary, looks longingly towards the culture of the past. Stifter, the conservative, looks confidently towards a civilization of the future. Whatever theoretical thought there is in *Hyperion* centers round topics of 'Geisteswissenschaft'. In *Nachsommer* the emphasis is on 'Naturwissenschaften'.

On the other hand, Stifter has deliberately shifted the historical background of his novel back thirty years, just as he has consciously shifted it from "sozialer Roman" to "Erzählung aus unseren Tagen", and then to "Eine Erzählung."²⁴ If Stifter had admitted into his culture-*idyll* the traces of the infant technics and industrialization of his day, we could not refresh ourselves in it as by a weekend in the country. This slight 'historicism' idealizes his picture to a degree that, coming from Hyperion's vibrant evocations of a Paradise, we say: this Philistine design of Ancien Regime is more Golden Age than the other, than any.

But this Stifter, who smilingly and lightly put his hand to the wheel of 'progress' — in order to retard it a little, this same Stifter could afford to trace the curve of civilization into its realistic future:

"Wir arbeiten an einem besonderen Gewichte der Weltuhr
... an den Naturwissenschaften ... Wir stehen erst ganz am

²⁴ Briefwechsel, II, 147; III, 14.

Anfange des Anfanges. Wie wird es sein, wenn wir mir der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen können . . . Die Staaten, die . . . sich dieses Wissen zuerst erwerben, werden . . . die andern sogar in Frage stellen können . . . " (p. 487)

Evidently, the divergence of outlook is not just difference of personal foresight. The two men are in that respect entirely voices of their time. Hölderlin's period was the last philosophical period of humanity. After Aristotelianism, after Scholasticism, Idealism rose once more to embrace the whole of human thought in a unified picture. The natural sciences were yet entirely theoretical, were not applied to technics. Fifty years later the picture was reversed. An unbelievably sudden eclipse of philosophy had taken place;²⁵ but natural science had turned into technology. Stifter, economizing as usual, saved on the one side to get interest on the other; withholding from the scene the traces of technology, he emphasized the forecast of technocracy.

Yet, if we confront Risach and Hyperion, we feel that the forecasts of the one, so correct materially, were utterly disproved as to their spiritual significance; and that the imprecations of the other, so blind to the future of business and activity, were in their final verdict as infallible as the gospels. In this case, the greater prophet was the one who saw — nothing.

The educational optimism of the old man and the pessimism of the young (the authors were 50 and 25 respectively) are so natural that we would be surprised at the reverse. It was not only the mellowness of age vs. the tartness of unripe fruit; it was also the modesty caused by often-experienced defeat vs. the despair of first defeat; and it was the mediocrity due to often-accepted compromise vs. the pride of absolute demand. Moreover it was, in the case of Hölderlin, the fall from the immense hopes with which Europe was pregnant in 1789 and, in the case of Stifter, the morose recovery from the abortion of 1848.

In conclusion, one gets the impression that a "Hyperion" could form one volume in a more poetical *Nachsommer*, and that a concentrated "Nachsommer" could form a part in a *Hyperion* of several volumes; that is, referring only to the elements of education in them. So little are the educational attitudes opposed basically; so much they seem but different phases of one experience. Between the one extreme of the German 'Bildungsroman,' the anti-Bildungs-roman of Hölderlin, and the other extreme, the most conscious and the most educational of all 'Bildungsromane,' there appears to be a solid continuity, the spirit of German edu-

²⁵ "So sind Wissenschaft und Dichtung an die Stelle getreten, die in der Vergangenheit die Philosophie innehatte . . . Darum ist die Philosophie höchstens Zeuge der Zeit, aber niemals ihr Führer." Max Wundt, "Die Philosophie in der Zeit des Biedermeiers," *Dt. Vjschr.* 13 (1935), 146.

cation: the faith in individual idealism, the hope of social communication of this idealism, the distrust of material obstacles to it.

4.

We had set out to isolate the intended message of the novels, *Hyperion*, *Nachsommer*, *Malte*, from the novels themselves. Stifter makes it easier than either Hölderlin or Rilke for us to grasp his educational aims. He also makes it easy to see the relation of poetry and educational aim; the two are neither identical nor mutually exclusive; they can enter into all sorts of combinations:

"Meine 'Studien' werden in ihrer Einfachheit und Natürlichkeit noch existieren, wenn die gesamte Revolutionspoesie, Tendenzroman, Parteidichtung, Coterieansicht, etc. untergegangen ist . . . denn *Dichtung* ist in diesen Dingen keine. Und in den Studien (die natürlich nur kleine harmlose Dinge sein sollen) ist warmes Gefühl, ist Sittlichkeit, ist menschlich *dauerndes* Benehmen." (4-22-50)

He denies to contemporary literature one quality explicitly, namely poetry, and other qualities implicitly, namely those which he attributes to his 'Studien'. He claims for his works one thing explicitly, namely ethics, and another thing implicitly, namely poetry. He has two standards of comparison, one poetical, the other ethical; and while he hopes that as to the first, his works compare to advantage, he uses the second to point out their real merit.

Nachsommer has been judged correctly — by some — from the date of its appearance on. Although Stifter violently refused (2-11-58) to see any sense in Julian Schmidt's review, today we are rather surprised that Schmidt was so pertinent about the didactic tendency at work in the *Nachsommer*.²⁶ And 80 years later, we find one of the most discriminating admirers of the *Nachsommer* not only admitting the strong admixture of 'alien' aims, but recognizing even their necessity:

"Stets durchkreuzten wissenschaftliche, erzieherische, maulerische Absichten sein Dichtertum, und im 'Nachsommer' sollten und mußten sie es durchkreuzen. Das erste, was man zu tun hat, ehe man sich mit Stifter beschäftigt, ist: den Einwänden begegnen, sogar ihnen rechtgeben; denn mit der Liebe, Bewunderung und Verehrung allein können die sehr begründeten Gegenstimmen nicht übertönt werden."²⁷

There is no law which obliges the public to like a good book, or to like the better book more. Much less can it be expected of the public to like that which is written directly *against* the preferences and ten-

²⁶ "... eine in sich völlig gerechtfertigte Reaction gegen gewisse Verkehrtheiten des Zeitalters." In (G. Freytag's) *Grenzboten*, 17, 1, 1 (1858), 163.

²⁷ Felix Braun, "Gedanken über den Nachsommer," *Preußische Jahrbücher*, 238 (1937), 136.

dencies of that public. Hölderlin, Stifter, Rilke, when they set out, not to please, but to reform, had to expect not what litterateurs can expect, namely either satisfied or indifferent readers, but what all reformers and crusaders must expect, namely followers and antagonists. The question was not: to enjoy or not enjoy, but: to subscribe to or reject. That the largest sections of the German public rejected these attempts at re-educating them was not only due to the imperfect transformation of these gospels into novels. It was also due to the fact that the public instinctively recognized these works for what they were: attempts to exert an influence — beyond the degree to which works of art always try to influence their audience.



Motto for a Sun-Dial

The sun-dial speaks:

Across my face the daylight glides,
The night in silence gropes its way,
Indifferent their unending tides,
No matter whether night or day.

Day writes a somber script indeed;
Night traces runes more darkly dim.
And no one lives to rightly read
What both their shadows bring for him.

Unchanged forever the dark Word.
Lifelong thou play'st thy shadowy rôle,
Until the meaning shall be heard:
Time ends. Before thee looms thy goal.

*Translated from the German of Rudolf Binding
by Patricia Drake.*

GERMAN-AUSTRIAN LITERATURE

MAX LEDERER
American University

In the year 1903, in celebration of the 70th anniversary of Ferdinand von Saar (born September 30, 1833), a volume of poetry, prose, and dramatic sketches was published in Vienna, edited by Richard Specht, with a letter of dedication by Marie von Ebner-Eschenbach.

The volume, modestly entitled *Widmungen* actually is an anthology of contemporary German-Austrian literature, and in the table of contents turn up names of well-established fame as well as some that never fulfilled the hopes they may have raised.

Ferdinand von Saar, who ended his life, hopelessly sick, by a revolver shot on July 25, 1906, started in the military career, but in 1860 he voluntarily left the army, although his experience as a soldier is reflected in much of his later poetry and prose. With Marie von Ebner-Eschenbach he is among the noblest exponents of German-Austrian literature in the age of Emperor Francis Joseph, which drew to a close with the outbreak of the Great War.

The general trend of the German literature, even the European literature of the time, (the last decade of the 19th and the beginning of the 20th centuries), found expression in Saar's work. He was a "modern" poet in a somewhat moderate, classical way, as nobly exemplified in his *Wiener Elegien*, one of the finest monuments ever erected to a city by a poet.

Saar's poetry and prose is decisively enriched by the manifold influences of the nationalities which made up the Austro-Hungarian Empire, in his choice of themes, in characters, in the landscape which he had experienced in various garrisons of the far-flung, multilingual monarchy.

As their master and model Saar was honored by, and influenced his younger contemporaries. As the "Young Viennese Poets" they are introduced by Marie von Ebner-Eschenbach, although, as a matter of fact, they stem not only from Vienna, but from almost all the provinces of old Austria, some of them from Germany. All of them, however, had found hospitality and stimulus in the Austrian capital, the political and cultural center of the Empire, a German city but also the metropolis of inter-European culture.

Among the twenty-seven names a good number became popular in their time, some famous and an enduring heritage of the nation.

There are interesting contributions, though not all of them printed for the first or the only time, by Peter Altenberg, Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal,¹ Felix Salten, Karl Schönherr,² Arthur Schnitzler.³

¹ *Was die Braut geträumt hat*, a dramolet, published first in the periodical *Über Land und Meer*, Vol. 83, No. 14, 1899/1900 and after the poet's death in *Nachlese der Gedichte*, (Berlin 1934).

² *Das Henkersmahl*, included later in *Schuldbuch*, Leipzig 1913, under the title *Henkersmahlzeit*, but with another, less conciliatory end.

³ *Liebelei*, 1. Bild, 1. Fassung, released by the author for publication in this volume.

The book *Widmungen* is in some degree an anthology of German-Austrian literature. Are we entitled to speak of an Austrian literature as essentially or mainly different from German literature, though its linguistic medium is the German language? ⁴

To answer this question, it should only be recalled that the German literature is the product of all the races and provinces which make up the German nation. Every German landscape contributed her local color to the multicolored painting. Goethe is rooted in Franconia, Schiller in Swabia, Heinrich von Kleist in Prussia and Franz Grillparzer in Austria. And since every work of art shows traces of its author's native soil, a history of literature by landscapes is justified.

It was with this in mind that the editors of the *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn* launched their project in 1899. Eduard Castle, editor of volumes III and IV of this monumental work, published in Vienna in 1935, points out in his introduction that the German-Austrian History of Literature was not the first of its kind. Ottokar Lorenz and Wilhelm Scherer wrote the *Geschichte des Elsaß* (1871), the first undertaking which developed the history of literature of one of the German speaking countries out of its fundaments of race, landscape and history. *Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz* by Jakob Bächtold (1892), and a *Schwäbische Literaturgeschichte* by Rudolf Kraus (1897), were also predecessors of the German-Austrian History of Literature, and finally in 1912, Josef Nadler applied the principle on a large scale in his *History of the Literature of the German Racial Groups and Provinces*.

Political developments drew frontiers between Germany and Austria. But Austria's inherited German culture was not effaced by them. It was certainly influenced and enriched by the nationalities in the Austrian provinces — a process which worked reciprocally and from which both the Germans and the other Austrian nations profited. German-Austrian literature, however, developed with only slight modifications which were often slow in appearing all the literary "schools" from Classicism to Symbolism, along the same lines as German literature in general, regardless of political frontiers.

Even in the dramatic production of the Viennese suburban stage which was locally conditioned and bound, from the days of the "Hanswurst" through Hafner, Raimund and Nestroy, who only later became common property of all Germany, there is evident a constant influence of the changing literary trends in Germany from Storm and Stress through Schiller and Goethe to Romanticism. Though there was in the "Vormärz" period a characteristic German-Austrian literature, there was never any separation or seclusion from German literary developments.

But there was also the noble tradition of the Burgtheater which took the lead in Germany's stage-craft and production from the time when it

⁴ Compare: *Some Remarks on Austrian Literature* by Heinrich Schnitzler, *Books Abroad*, volume 17, No. 3, (July 1943) pp. 215-222.

became the German National Theatre in the days of Joseph II. In the 19th century under Heinrich Laube or Adolf Wilbrandt, Paul Schlenther or Alfred Baron Berger, Albert Heine or Anton Wildgans, all of them Germans, stemming from all parts of Germany or from Austria, the Burgtheater was the leading stage in German-speaking countries, and the title "Burgschauspieler" was socially and artistically the highest ranking position and honor a German actor could ever achieve.

The "Burg" as it was shortly and familiarly called, was, owing to Heinrich Laube's endeavor's in the matter of purity and correctness of pronunciation, the model in German histrionics, and the names of Adolf Sonnenthal, Charlotte Wolter and Josef Kainz, represent a gallery of stars — at a time when stardom was not yet invented — unsurpassed by any art institute in Germany. The language which all these actors spoke in *Iphigenie*, *Medea* and *Hamlet*, as well as in *Einsame Menschen* is "Bühnendeutsch" Stage German. The Burgtheater had a leading part in fixing the standard German pronunciation, the German "Hochsprache".

It would therefore be misleading to speak of an "Austrian" literature in the same sense in which we speak of American literature: we may rightly speak of American literature, and call Mark Twain or Walt Whitman not English, not even Anglo-American, but American authors, because they are the exponents of a new American culture, sprung up in this New World, grown out of the virgin soil of colonial, then revolutionary, then independent America, under specific conditions, among which the isolating influence of 3000 miles of ocean was not the least important.

In German literature, on the other hand, Gottfried Keller, Theodor Fontane, or Friedrich Hebbel are among the classics of Poetic Realism as masters of novel and drama, each of them drawing his strength and vigor from his native soil, but none of them denied a place among the creators of genuine German literature. Can the Austrians Adalbert Stifter or Arthur Schnitzler for any reason be excluded?

The only criterion, apart from the common language which offers its treasures to all those who are able to make use of them, is the common, if diversified, cultural life which irrespective of changing political constellations developed German literature even during the period when Germany was split up into numberless smaller or larger sovereign states. Literature, in its best productions the subtlest flower of a nation's culture, will, at times, reflect politics, but the History of Literature is not political history. Literature is independent of politics and of runs flatly counter to it.⁵

⁵ A group of Austrian educators (in London) even suggested to restrict for Austrian schools instruction in German literature to "Austrian" literature, starting with the age of Grillparzer; accordingly Middle High German should be cut off entirely (notwithstanding Walter von der Vogelweide) and the classical age reduced to the role of an introduction.

A VISIT TO GERHART HAUPTMANN

FREDERICK A. KLEMM
University of Pennsylvania

Professor Reichart's recent article¹ concerning the death of Gerhart Hauptmann and the description of the funeral services at Agnetendorf has recalled to mind a delightful two weeks I spent with the poet in the summer of 1938. After having expressed in an exchange of correspondence my desire to meet him and study some of the material contained in his archives, Hauptmann kindly invited me to visit Agnetendorf, thus affording me an unexpectedly rich opportunity to become acquainted with the human side of a great literary figure.

Gerhart Hauptmann's Silesian home, *Haus Wiesenstein*, is reached via Hirschberg, the doorway to the Riesengebirge vacationland. It was in this general area that Hauptmann, the son of a summer hotel owner in Bad Salzbrunn, was born in 1862. Because his native locality is at the same time one of the most beautiful sections of Germany, the poet made *Haus Wiesenstein* his official residence after 1900. He frequently wintered at Rapallo on the Italian Riviera and usually spent a month or two during the summer at Hiddensee near Rügen in the Baltic Sea, but his Silesian villa was always home to him.

Upon leaving the railroad at Hirschberg, it was necessary to travel some twenty miles by suburban trolley and postal autobus in order to reach Hauptmann's rather secluded estate. The way led past the ruins of Burg Kynast where once Schiller's Wallenstein, the Piccolomini, Graf Terzky, and other famous figures of the Thirty Years' War were quartered. The mountainous and heavily wooded countryside contains many elk and deer, as well as about three hundred head of wild sheep which were imported from Asia Minor years ago. In this wildly romantic district near the little mountain village of Agnetendorf, Hauptmann built his castle-like home. The mountain ridge, forming the Silesian-Bohemian border, lies six steep miles to the south.

Haus Wiesenstein — the name arises from a nearby rock formation — is on a small hill and is almost hidden behind dark fir trees. Surrounding the house is a park of perhaps five acres, thickly planted with trees and shrubbery and containing several graveled pathways which lead past little fountains and antique statues. Perhaps the most peculiar object adorning the park was Zettel, a lively, mouse-colored donkey who enjoyed the run of the grounds. Zettel owed his name to a character in Andreas Gryphius' drama *Peter Squenz* who plays the role of a donkey. Zettel's companions were two long-haired Dachshunde, show dogs of which Hauptmann was very proud.

Upon reaching the house, I was greeted cordially by the poet and his wife. Hauptmann was engaged at the moment in modeling the likeness of a peasant girl from the neighborhood. One recalls that he wavered for

¹ Walter A. Reichart, *Zu Gerhart Hauptmanns Tod*. Monatshefte, October, 1946, pp. 323-331.

a time between sculpture and literature before he chose the latter as his life work. He has always engaged in modeling as a hobby and recreation. Incidentally, this particular bust was never finished. As often happened when he became tired of a piece of work, the half-finished clay mass fell to the floor and was smashed.

My first impression of Hauptmann was that he looked just as I had pictured him from photographs, only that there was present an indescribable aura of patriarchal dignity and at the same time childlike naiveté. For a man past the middle of his seventies he was extraordinarily lively and active. His magnificent head and bushy white hair, together with a tall, stately frame, conveyed an impression of power and nobleness. Frau Hauptmann, a former actress and concert violinist, was the charming and gracious hostess who piloted her husband about so tactfully that he was unaware of her guiding influence. After introductions were over, we took a stroll about the grounds where we met some of the other guests, mainly literary figures and people connected with the theater.

During the tour of the gardens two little girls approached with a small motion picture camera and asked to have their pictures taken along side the poet. He readily acquiesced and, while autographing cards for them, told of a lad who once asked for an autograph. After receiving one, the boy asked for another. Hauptmann suggested that the boy probably wanted to present one to a friend, to which the youngster replied, "No, for two Gerhart Hauptmann's I can get one Hermann Stehr."

After a walk about the grounds the Hauptmanns retired, for in *Haus Wiesenstein* each one goes his own way and oftentimes all the guests do not meet until dinner. My interests soon led me to the Archive Room with its fullness of material by and about Gerhart Hauptmann. This room formerly contained an octagonal Roman Bath which had since been filled in and covered over. The room now had the appearance of a library. Here were preserved all editions of Hauptmann's works, together with countless unpublished manuscripts and fragments, letters, critical works about the poet, and many newspaper and journal clippings. In addition, the Archive Room was a Hauptmann museum. In it were exhibited, among other things, the certificate for the Nobel Prize in Literature which Hauptmann received in 1912, honorary degrees from Oxford, Leipzig and Columbia Universities, various portraits and busts of him, and, peculiarly enough, a pair of skis which he imported from Norway in 1891 and thus became the first skier in this region now famed for its winter-sports.

A good insight into Hauptmann's activities is afforded by following him through a typical day. Upon arising at nine o'clock he was accustomed to meander for an hour around the grounds, often clad only in a dressing robe. After a leisurely breakfast he would attend to matters of business and then use the remainder of the morning for reading, modeling, or taking a walk in the nearby forests. Following lunch he would sleep for two or three hours, and only after tea time did he turn to his

literary work. His method was to dictate to his secretary.

A formal dinner was usually held several times a week. The guests would assemble in the dining room shortly after eight o'clock. Rarely did one leave the table before midnight and sometimes the festivities would continue into the morning hours. The food was excellent, for Hauptmann could well be called a connoisseur of food. But he really excelled as a connoisseur of fine wines. He found it incredible that an American cannot distinguish between Rhine and Mosel wines. It is quite apparent that he had made a long and thorough study of these noble drinks.

After dinner the table would be cleared without disturbing the company which remained seated all evening in the dining room. The old poet acted as leader and whenever he had something to say the others courteously remained silent and listened attentively. It must be admitted that he was self-centered, but it was not in an unpleasant way, for his words and thoughts were laden with meaning and expressed in polished form. It was as if he were always unconsciously speaking for publication.

Naturally, literary and theatrical questions stood in the foreground. Names from German literature became alive again. A sudden noise from the grandfather's clock might bring forth the comment that it once startled Johannes Schlaf so much that he almost choked on his false teeth. In case the mood became too thoughtful, Hauptmann would tell a well-chosen anecdote or joke while the butler continually filled the wine glasses. A variation in the conversation was the reading of passages out of the poet's writings. A certain passage would be suggested and when the work in question had been brought forth from the library, one of the actors who might have been present, like Hans Marr of the Wiener Burgtheater or Philip Rose of the Berliner Rosetheater, would begin to read aloud. Hauptmann interrupted from time to time and made explanations or pertinent remarks as to origin and interpretation. When finally the poet arose from the table it was a signal that the intellectual evening had come to a close.

I was especially interested to note the enthusiasm and understanding which Hauptmann had for America. If we can believe what he said when his eyes were twinkling, his two most vivid impressions of the United States were the excellence of our oysters and the typically American rocking chair, one of which he took back to Germany with him. Perhaps his most profound statement on America is that he regarded the saga of our country's development as the greatest unwritten epic in the history of mankind.

It is difficult to imagine the changes that have taken place in Agnetendorf, now that both the old poet and his countrymen are gone from the area. However, it gives one a sense of satisfaction to remember Gerhart Hauptmann as he was at that time — a warm, friendly human being, still in the fullness of life and enjoying the happiness of his beloved *Haus Wiesenstein*.

NEWS and NOTES

Bericht über die Deutsche Sommerschule von Middlebury College zu Bristol

Daß die Deutsche Sommerschule zu Bristol in diesem Jahre 85 Studenten zurückweisen mußte, ist angesichts des Massenandrangs zu unsern Bildungsanstalten gewiß bedauerlich, aber die Beschränkung der Studentenzahl auf 70, die durch Raummangel geboten ist, hat auch ihre gute Seite. Sie ermöglicht die Erhaltung des intimen Charakters unserer Schule und fördert ein Gemeinschaftsgefühl, das seine sofortige Wirkung auf den Gebrauch der Sprache ausübt; denn aus dem Gemeinschaftserlebnis geht erst der Drang sich mitzuteilen hervor und damit natürlich das Bedürfnis, die Schwierigkeiten der Fremdsprache zu überwinden (die allein in Bristol gesprochen werden darf). Die Beschränkung ermöglicht es uns außerdem, eine wohlüberlegte Auswahl zu treffen, nicht nur nach Fortschritt und Begabung der sich meldenden Studenten, sondern auch nach Faktoren der Eignung für unsere Schule, Anpassungsvermögen an unsere Ziele und Mithilfe zu deren Förderung. Wir sind dabei größtenteils angewiesen auf die Gewissenhaftigkeit und den Scharfblick der sie empfehlenden Lehrer, besonders im Falle von Undergraduates, die wir keineswegs ausschließen möchten. Denn diese bringen ein frisches, junges Leben, machen häufig die erstaunlichsten Fortschritte und erweisen sich durch ihre Aufnahmefähigkeit und ihren Enthusiasmus über die Eröffnung neuer Horizonte in Graduateklassen als anregendes Element. Sie müssen allerdings fähig sein, mit fortgeschritteneren Studenten Schritt zu halten, denn es liegt im Wesen unserer Schule, die Klassen, in denen es sich um reine Spracherlernung handelt, auf ein Minimum zu beschränken und die Entwicklung von reiner Sprachgeläufigkeit möglichst dem täglichen Gebrauch im Umgange und in der Behandlung der Unterrichtsstoffe zu überlassen. Es sollten daher nur solche Undergraduates empfohlen werden, die sich über die Sprache hinaus für das Studium der deutschen Literatur und Kultur interessieren.

Die diesjährige Statistik zeigt ein erfreuliches Zurückgewinnen des alten Graduate Niveaus mit 48 Graduates gegen 21 Undergraduates. Dies Verhältnis wird sich wahrscheinlich noch zu Gunsten des Graduateunterrichtes verschieben, sowie auch das augenblickliche Gleichgewicht zwischen Sachkursen zu Sprachkursen (im Ganzen 15 letzten Sommer) eher eine Proportion von 2:1 annehmen sollte.

Das Lehrprogramm umfaßte neben den üblichen Übungskursen die Romantik, Faust, Geschichte der literarischen Kritik, Thomas Mann, Volkskunde und Phonetik. Auch der längere Zeit ausgelassene Kursus in Methodenlehre des Deutschunterrichts konnte in seine alten Rechte eingesetzt werden. Professor Stechows Abendvorlesungen über *Deutsche Hausmusik*, die er selber (teils mit Hilfe von Fräulein Seifert) reichlich illustrierte mit Klavierwerken von den Bachs, Haendel, Haydn,

Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Mendelssohn, Brahms, Reger und Hindemith, fanden eine erfreuliche Unterstützung durch Talente aus dem Studentenkreise.

Die Einschreibungen für den nächsten Sommer haben bereits begonnen.

— *Ernst Feise.*

Deutsche Dichter, die um Hilfe bitten

(übermittelt von Hans Friedrich Blunck)

- Wilhelm von Scholz—Konstanz/Bodensee, Seeheim, Franz. Zone, 17a.
 Hermann Claudius—Hamburg-Hummelsbüttel, Eschenhus, Brit. Zone, 24.
 Hans Ehrke—Kiel, Rendsburger Landstr. 59, Brit. Zone 24.
 Dr. Josef Winkler—Bensberg bei Köln, Wipperfurtherstr. 63, Brit. Zone, 22a.
 Ernst Guido Kolbenheyer—Schlederloh / Wolfratshausen, Bayern, Amerik. Zone, 13a.
 Paul Alverdes—München 9, Gabriel von Seidlstr. 53, Amerik. Zone 13b.
 Ina Seidel—Starnberg / See, Bayern, Ottostr. 16, Amerik. Zone 13b.
 Heinrich Zillich—Starnberg / See, Bayern, Fischhaberstr. 15, Amerik. Zone 13b.
 Agnes Miegel—Flüchtlingslager Oxbol, Jütland, Bez. I Bar. A 1/3.
 Josef Magnus Wehner—Tutsing am See, Wolfeschmidtstr. 162, Amerik. Zone 13b.
 Hermann Burte—Efringen-Kirchen, Rheinstr. 139, Kreis Lörrach, Baden, Franz. Zone 17a.
 Hermann Eris Busse—Freiburg / Breisgau, Hansjacobstr. 12, Franz. Zone 17a.
 Emil Strauss—Freiburg / Breisgau, Richard Wagnerstr. 17, Franz. Zone 17a.
 Wilhelm Pleyer—Stöcking bei München, über Starnberg, Alter Stöckinger Berg, Amerik. Zone 13b.
 Ernst Bertram—Köln-Marienburg Parkstr. 53, Brit. Zone 22a.
 Dr. H. Sarnetzki—Refrath bei Bensberg, Bez. Koeln, Siebenmorgen 16, Brit. Zone 22a.
 Harry Reuss-Loewenstein—Hamburg-Bahrenfeld, Schubertstr. 18, Brit. Zone 24.
 Karl Albert Lange—Hamburg 20, Neumuensterstr. 40, Brit. Zone 24.
 Dr. Max Sidow—Hamburg-Grossflottbek, Oevelgoenne 33, Brit. Zone 24.
 Robert Walter—Ahrensburg, Vogelsang 1, Brit. Zone 24.
 Wilhelm Luetjens—Hamburg-Volksdorf, Im Soernfelde 9, Brit. Zone 24.
 Friedrich H. Prehm—Hamburg Grossflottbek, Osdorferweg 108, Brit. Zone 24.
 Ludwig Hinrichsen—Hamburg-Berne, Moschlauerkamp 16, Brit. Zone 24.
 Elli Otto—Hamburg 20, Lehmweg 54, Brit. Zone 24.

Hier sechs „Hoffnungsnamen“ der schleswig-holsteinischen und hansischen Landschaft:

- Friedrich-Ernst Peters—Schleswig, Taubstummenanstalt. Suadikanstr 10, Brit. Zone 24.
 Hans Heitmann—Luebeck, Paulstr 16, Brit. Zone 24.
 Christian Jansen—Eutin-Fissaubueck, Prinzenholzweg, Brit. Zone 24.
 Barthold Blunck—Hamburg 13, Parkallee 35, Brit. Zone 24.
 Hans E. Moeller Oelrichs—Luebeck, Hohelundstr 4, Brit. Zone 24.
 Wolfgang Juenemann—Hamburg 21, Heinrich Herzstr 23, Brit. Zone 24.

Die Monatshefte veröffentlichen diese Liste notleidender deutscher Dichter in der Annahme und der Hoffnung, daß der eine oder der andere der Leser diesen deutschen Dichtern, die durch die Zeitlage in Not geraten sind, durch die Übersendung eines Weihnachtspakets eine Weihnachtsfreude zu machen wünscht.

**Aus Antwortschreiben deutscher Dichter
auf an sie gerichtete Briefe und Geschenkpakete von
New York Quaker Friends**

.....Ihr guter Brief vom 29. 7. kam gestern zusammen mit dem so schönen Paket an, und ich danke Ihnen von Herzen für die Hilfe an Körper und Herzen, die Sie mir geleistet haben. Denn die zweite ist in meinen Augen immer größer, weil sie uns die Sicherheit gibt, daß der Haß nicht alle Menschen verdorben hat und daß die humanitas, für die wir gelebt haben, nicht untergegangen ist.

Ich glaube nicht, daß es ein Zufall war, daß Ihr Paket an dem Tage ankam, an dem der Arzt bei meiner Frau eine schwere Anämie und einen völligen Mangel an Sekrettätigkeit festgestellt hat, sodaß der Körper keine Heilkraft mehr hat. Für mich ist es mehr als ein Zufall.

Sollte es einmal nach langer Zeit ein „prochaine fois“ geben, wie es auf der Karte heißt, so würden wir sehr um etwas Kaffee, Kakao, Zigaretten und Speisefett bitten. Aber das soll nichts als ein ganz bescheidener Wunsch sein.

Leben Sie behütet und seien Sie nochmals von Herzen bedankt von meiner Frau und

Ihrem
Ernst Wiechert

.....Gestern erreichte mich Ihr Brief vom 27. August. Es war der erste Brief, den ich seit sieben Jahren aus Amerika erhielt, und was für ein schöner und gütiger Brief! Halten Sie mich bitte nicht für rührselig — das war ich nie — aber mir waren die Tränen nahe vor Freude. Wir sind nicht mehr verwöhnt und haben es wohl verdient. Aber Güte und Menschlichkeit wirken stärker auf uns als Strenge, denn lange harte Jahre haben viele unter uns dahingebracht, überhaupt nichts anderes mehr zu erwarten, als Härte; sie hinzunehmen als könnte es nicht anders sein. Güte überwältigt uns, wie es das Unerwartete immer tut.

Sie wollen wissen, wie es mir nach diesen Jahren geht. Nun, vor 1939 schien noch ein Stück Leben vor mir zu liegen, die Zukunft unserer erwachsenen Kinder schien gesichert, mein Mann und ich waren noch schaffensfroh in der Welt der Arbeit. Heute bin ich eine alte Frau, körperlich sehr müde geworden und seelisch tief unter dem Druck des allgemeinen Elends und der bitteren Fragen, wie es so weit mit unserm Volk hat kommen können. Sehr vereinsamt durch den Tod meiner nächsten Lebensgefährten, meines Mannes und meiner Mutter, die das Kriegsende noch überlebten, sich dann aber — im Herbst 1945 — erschöpft zur letzten Ruhe legten, ohne daß ich auch nur imstande gewesen wäre, ihnen die Leidenszeit durch die Pflege und Ernährung zu erleichtern, die sie gebraucht hätten. Glauben Sie bitte nicht, ich wollte mich besonders beklagen: in irgendeiner Weise ist *jede* deutsche Familie in ähnlicher Weise betroffen, unzählige sind es aber noch viel schlimmer. Ich teile Ihnen nur diese Tatsachen mit und ich bin mir bewußt, daß ich noch sehr viel Grund zur Dankbarkeit habe, da mein kleines Haus noch steht und ich meinen Kindern und Enkeln darin Zuflucht und Obdach bieten kann. Ich habe den großen Wunsch, noch an meinem Teil mit nach Kräf-

ten an der Aufrichtung eines wahren, von innen begründeten Friedens mitarbeiten zu dürfen und zu der moralischen Wiedergutmachung der furchtbaren Folgen unseres Irrweges beizutragen. Meine Arbeitskraft aber ist durch die seelischen Zumutungen und die körperlichen Entbehrungen der letzten Jahre sehr geschwächt, und so empfinde ich es als ein großes Geschenk, daß Sie mir ein Liebesgabenpaket zugedacht haben. Ich danke Ihnen von Herzen dafür.

Meine letzten Bücher werden Sie noch nicht kennen – sie erschienen während des Krieges. 1938 kam „Lennacker“, ein Roman, der die Geschichte der lutherischen Kirche zum Gegenstand hat – 1941 die lyrisch-romantische Erzählung „Unser Freund Peregrin“. (Meine 1933 und 1935 in amerikanischen Ausgaben bei Farrar and Rinehart, New York, erschienenen Bücher „The Labyrinth“ und „The Wishchild“ werden Sie kennen). Gedichte erscheinen jetzt seltener, aber eins, das aus den Einsichten der letzten Jahre entstand, schreibe ich Ihnen hier auf:

Des Wortes Gewalt

Im Worte ruht Gewalt
Wie im Ei die Gestalt,
Wie das Brot im Korn,
Wie der Klang im Horn,
Wie das Erz im Stein,
Wie der Rausch im Wein,
Wie das Leben im Blut,
In der Wolke die Flut –
Wie der Tod im Gift
Und im Pfeil, der trifft –
Mensch, gib du acht, eh' du es sprichst,
Daß du am Worte nicht zerbrichst!

Mit sehr herzlichen Grüßen an die Freunde und Sie

Ihre dankbare
Ina Seidel.

..... In diesen Tagen traf Ihr Brief vom 20. September bei mir ein und löste in vielfacher Hinsicht große Freude bei mir und meiner Familie aus. Abgesehen von der in Erwartung stehenden materiellen Hilfe, die uns durch Ihre Güte zuteil wird, tut uns die gute Gesinnung wohl, die hinter Ihren Zeilen steht. Die Brücke von Mensch zu Mensch zu schlagen! nachdem in vergangenen Jahren alle Brücken dieser Art mit Gründlichkeit zerstört worden sind! Ihr Brief mit seinen herzlichen Worten erschien uns gerade darum als Bekräftigung unserer manchmal nur schwachen Zuversicht, daß doch wohl ein neuer, besserer Geist in der Zukunft des Lebens diesen Erdball erfüllen wird. Sie haben unsern Glauben im Kleinen in der schönsten Weise belebt, sodaß sich der Glaube im Größeren daran entzünden kann. Wir sagen Ihnen dafür von ganzem Herzen Dank.....

In dieser Woche beende ich die Arbeit an einem Roman, dessen Niederschrift mich ein volles Jahr beschäftigt hat. In ihm schildere ich das Schicksal eines Mannes, der an der späten europäischen Kultur leidet und an diesem Leiden auf eine recht eigentümliche Weise zugrunde geht, aber zugleich auch in eine bessere, stabilere Gesundheit innerer Art gelangt.

Ich hoffe mit diesem Buch vor allem auch im Auslande für das Verständnis gegenüber der Krankheit zu werben, unter der das „heimliche Deutschland“ während unserer schweren Jahre gelitten hat, jenes heimliche Deutschland, das sich zum Teil und mit namhaften Vertretern um den Verleger Peter Suhrkamp gruppiert hat, und das vielleicht jetzt am härtesten innerlich an der Verwüstung aller Werte zu tragen hat. Darum, um es nochmals zu sagen, waren Ihre Zeilen so besonders wohltuend für uns, und Sie dürfen gewiß sein, daß wir die Brücke freudigen Herzens betreten, die Sie im Bunde mit vielen andern menschlichen Menschen zu bauen begonnen haben.

Ihnen und allen, die Ihnen gleichgesonnen sind, unsern Dank und unsere Grüße

Ihr

Hans E. Müller-Oelrichs

..... Da klingt eine brüderliche Stimme über den Ozean, die mich erschüttert und die ich nicht erwartet hatte! Ja, ich bin der einzige Dichter von Namen, der seine jüdische Gattin gerettet hat und hier blieb, nachdem der edle Jochen Klepper mit Frau und Tochter freiwillig in den Tod ging. Ich habe eine Dichtung von fast 600 Seiten vollendet über alles, was wir erduldet, und im Geiste der Versöhnung und Läuterung ertragen wir auch dies Leid aus der Providenz Gottes, daß mein Volk seelisch gesunde durch diese äußere Nacht zum inneren Licht! Meine Frau lebte fast vier Jahre als Emigrantin in der Schweiz — ihre ganze Familie wurde vernichtet — ich selber barg mich im Gebirge Süddeutschlands. Da unser Haus und Hab und Gut herrenlos blieb, ging unendlich viel verloren — aber andere sind noch schlimmer betroffen. Wir haben doch wenigstens wieder ein Dach, und mit dem Rest der Möbel, Bilder, der Bibliothek richten wir uns auf kleinerer Basis wieder ein. Ich darf bekennen — und es ist unter den Dichtern bekannt — ich habe immer viel geholfen, und es wird mir jetzt sehr schwer von eigener Notlage zu schreiben. Aber wir sind nun in diese ja nicht durch eigene Schuld, sondern trotz unseres Widerstandes gegen die dämonischen Mächte der Zeit geraten. Es fehlt uns in Deutschland ja schlechthin an allem Wir freuen uns jetzt schon auf das im August abgesandte Liebesgabenpaket und ich hoffe, sobald es wieder Papier gibt, mit guten Büchern mich dann zu bedanken.

Seien Sie herzlichst begrüßt von
Ihrem

Josef Winckler

..... In recht kurzem Abstand trafen Ihr Brief vom 27. 8. und das angekündigte Paket hier ein. Nun möchte ich Ihnen und Ihren Freunden von Herzen danken für Ihre große Freundlichkeit. Aber die üblichen Dankesworte treffen das Empfinden nur sehr unvollkommen, das durch diese unerwartete Güte ausgelöst wurde. Ich war während des ganzen Krieges Soldat an verschiedenen Fronten, meine Frau in den letzten Jahren in Mecklenburg im Schuldienst aushelfend tätig, nachdem sie Kiel wegen der schweren Luftangriffe verlassen mußte. Unser Haus

wurde dann auch bald zerstört, die meiste Habe ging dabei verloren. Meine Frau flüchtete an die Westküste Holsteins, wo sie bis jetzt in primitiven Verhältnissen in einem Dorfe lebte. Erst in dieser Woche ist es mir gelungen, sie nach siebenjähriger Trennung wieder herzuholen, nachdem wir mit großer Mühe nun ein Zimmer erlangen konnten. Als ich im Vorjahr aus der Gefangenschaft kam, stand ich buchstäblich vor einem Nichts — ohne Heim, ohne Eigentum, ohne Frau (damals nicht einmal wissend, ob und wo sie lebte) und ohne die Möglichkeit, als Schriftsteller leben zu können. Etwa $\frac{3}{4}$ Jahre habe ich als Räumungsarbeiter „schippen“ müssen. Jetzt, nach einem Jahre sieht es nicht allzuviel besser aus. Aber wir haben, wie gesagt, ein Heim und sind nicht mehr getrennt. Und ich fange jetzt meine schriftstellerische Tätigkeit wieder an in der Hoffnung, doch nach Jahr und Tag verdienen zu können, wenn die Verlage wieder arbeiten können.

Das Leben sah und sieht für uns also recht grau aus. Umso mehr werden Sie nun begreifen, wie nach so langen schweren Jahren und in wenig verheißungsvoller Lage eine unerwartete Güte wie die Ihre uns bewegt, so daß meine Frau bei Ankunft Ihres freundlichen Briefes in Tränen ausbrach. Uns ist plötzlich aufgegangen, daß es noch Menschen und Menschengüte in der Welt gibt. Darum von ganzem Herzen Dank für alles.

Ihnen und allen Helfern in Dankbarkeit verpflichtet grüße ich
Sie freundlichst,

Ihr
Hans Ehrke.

“Ich”

Und ich sang in den Wind,
in das Wirbeln rauschender Dünen,
In das dröhnende Brausen
sang mein tönender Mund.
Sang meiner einsamen Heimat
Götter und rote Burgen,
Sang ihr mütterlich Herz,
sang ihr grün grünes Kleid.
Sang was groß und gekrönt
durch meine Träume gewandert,
Blutüberströmtes Haupt
gallegetränktes Herz.
Sang meiner seltsamen Schwestern
mondlichtgezeichnete Stirnen,
Sterblichen Leibes wie ich,
jenseitiger Weisheit kund.
Sang ich, mir selbst kaum denkbar,
was Schatten und Erde mich lehrten,
Sang ich von Liebe und Tod —
sang ich das eigne Geschick.

— Agnes Miegel.

[Eben, nach Abschluß dieser Nummer, erreichte uns die Nachricht von dem Tode der Dichterin Agnes Miegel; gestorben im Flüchtlingslager Oxbol, Jütland.]

DOCTOR'S DEGREES CONFERRED During the Academic Year 1945 - 1946

Dissertation and Major Professor

Ebelke, John F.	Univ. of Michigan	"Otto Julius Bierbaum: Social and Political Aspects of his Writings" Henry W. Nordmeyer
Eickhorst, William	Univ. of Illinois	"Significant types of Decadent Characters in German Fiction" J. T. Geissendoerfer
Farmakis, Viola Marina	Univ. of Chicago	"Karl Philipp Moritz and his Con- ception of the Artist" O. J. Matthiis Jolles
Lurwig, Marian Teresa	Univ. of Chicago	"Studies in the <i>Lucubratiumculae</i> by Peter Schott" John G. Kunstmann
Mustard, Helen Meredith	Columbia Univ.	"The Lyric Cycle in German Literature" Robert H. Fife
Reinhardt, Hedwig	New York U., Washington Sq.	"Johann Friedrich Reichardt, 1752- 1814. His importance to the Ro- mantic Movement in German Lit- erature" Ernst Rose
Straubinger, O. Paul	Univ. of California at L. A.	"Given Names in German Proverbs" Committee
Verhaaren, T. E.	Stanford Univ.	"Die Staatsidee in der Dichtung der deutschen Romantik" K. Reinhardt
Weimar, Karl S.	Univ. of Pennsylvania	"The Concept of Love in the Works of Hermann Stehr" A. D. Klarmann

Von deutschen Universitäten

Die sechs Universitäten der britischen Zone wiesen im Sommersemester die folgenden Besucherzahlen auf: Köln 2350, Kiel 2575, Bonn 3145, Hamburg 3400, Göttingen 4644 (einschließlich der 200 Studenten der Forstwissenschaftlichen Fakultät in Hannoverisch-Münden.

Noch immer haben an allen deutschen Hochschulen die medizinischen Fakultäten die stärkste Besucherzahl. In Kiel z. B. sind von den 2575 zum Studium zugelassenen Studenten 980 Mediziner.

Erhebungen an der Universität Göttingen haben ergeben, daß ungefähr 20% der Göttinger Studenten verheiratet sind.

Professor Frings und Professor Korff lehren beide an der Universität Leipzig.

In Berlin gibt es jetzt zwei Universitäten: die alte Friedrich Wilhelm Universität unter den Linden in der russischen Zone, die am 29. Januar d.

Jhs. wieder ihre Tore für Studenten und Professoren geöffnet hat und die Technische Universität (früher Technische Hochschule) im Westen von Berlin in der britischen Zone, die mit dem Sommersemester ihre Arbeit wieder aufgenommen hat. „Universitati Litterariae . . .“ steht noch immer in goldenen Buchstaben über dem Hauptportal des alten Berliner Universitätsgebäudes, das äußerlich nur noch Fassade ist, die ins Nichts führt, denn der gesamte Mittelteil des Gebäudes ist ein Trümmerhaufen. Kalkverstaubte Flure, sinnlos zum Himmel ragende Säulen in der Eingangshalle geben dem zerstörten Orte einen Hauch der Historie; Hörsäle in den Seitenflügeln sind erhalten und sind ihrem Zwecke wieder übergeben worden. Der alte Ahorn vor dem Universitätseingang mit der runden Bank darunter entfaltete im Sommer seine Blätterpracht wie in früheren, besseren Jahren. An ihm vorbei ziehen die Lernbegierigen und verschwinden hinter dem türlosen Eingang: Studenten in verfarbten Militärjacken, vierzig- und mehrjährige Männer, die sich bisher ihr Brot durch Handarbeit verdienten und junge Studentinnen — sechzig Prozent der Immatrikulierten sind Studentinnen. Der stärkste Andrang war, wie auch an allen anderen deutschen Universitäten, zur medizinischen Fakultät. Eine sehr kleine Zahl wurde für Jura zugelassen. Im Vergleich zu andern deutschen Universitäten hat die Berliner Universität ihren Betrieb verhältnismäßig spät wieder aufgenommen; der Grund dafür lag in der starken Zerstörung der Universitätsgebäude und in dem Mangel an geeignetem Lehrpersonal. Vor dem Kriege umfaßte der Lehrkörper rund 900 Professoren und Dozenten, heute haben erst wieder 120 Professoren das Recht zum Lehren erhalten. Von 9000 Studenten, die sich zur Aufnahme meldeten, erhielten 2800 die Erlaubnis zum Studium. Entscheidend für die Zulassung waren in der Hauptsache politische Gründe. Neben ihrem eigentlichen Fachstudium sind die Studenten verpflichtet an politischen und kulturellen Vorträgen teilzunehmen. Vertreter der Besatzungsmächte sprechen über die verschiedensten Fragen des öffentlichen Lebens.

Zwei Monate nach der Eröffnung der Berliner Universität begann im westlichen Berlin die „Technische Universität“ ihr Sommersemester. Im weniger zerstörten Teile der ehemaligen Technischen Hochschule konnten etwa achtzehn Hörsäle und eine Reihe vollständig eingerichteter Laboratorien 1800 Studenten zur Verfügung gestellt werden. Die Neueröffnung war das Ergebnis langwieriger Vorbereitungsarbeiten und war zum großen Teil durch mitschaffende Anregungen und weitgehende Unterstützung der englischen Besatzungsmacht ermöglicht worden. Der britische Kommandant von Berlin eröffnete am 9. April die Universität und erklärte die Umbenennung von „Hochschule“ in „Universität“ mit den Worten: „Jede Erziehung muß universal sein, nur wenn sie der Bildung zum ganzen Menschen dient, hat sie ihren Zweck erfüllt.“ Soweit sind vier Fakultäten vorgesehen: für Allgemeine Wissenschaften, für Architektur, für Bauingenieurwesen, für Maschinenwesen. Die Fakultät für Allgemeine Wissenschaften soll durch Vorlesungen über Philosophie, Erkenntnistheorie, Geschichte (Fächer, die bisher an der alten Berliner Universität noch nicht gelehrt werden) und durch Vorlesungen in der Soziologie, Politik und verwandten Kulturbezirken ausgebaut werden.

Am 22. Mai ist in Mainz die neue Johann Gutenberg-Universität eröffnet worden. An der Eröffnungsfeier nahmen Teil: der Oberkomman-

dierende der französischen Besatzungsmacht General Koenig, der Administrator Général Adjoint der französischen Militärregierung Laffon, der Directeur de l'Education et des Beaux Arts Schmittlein, General de Monsabert, Botschafter de Saint-Hardouin, Dr. Cannac als Vertreter des Generalkommissars der französischen besetzten Zonen, die Generale Bouley und de Boislambert, der Directeur de l'Information Arnaud, der Délégué du District de Mayence Jacobsen und als Vertreter der Stadt Mainz der Kommandant Kleinmann. Die deutsche Zivilverwaltung Hessen-Pfalz war vertreten durch den Oberregierungspräsidenten Dr. Eichenlaub. Groß-Hessen hatte seinen Ministerpräsidenten Professor Dr. Geiler und die Provinz Rheinland ihren Oberpräsidenten Dr. Boden entsandt. Die Bischöfe von Mainz und Speyer, der Superintendent von Rheinhessen, die Rektoren der Universitäten Frankfurt, Freiburg, Straßburg, Heidelberg sowie Vertreter der Universitäten Zürich, Basel, Tübingen und Bonn waren ebenfalls zugegen.

Oberregierungspräsident Dr. Eichenlaub eröffnete die Feier mit einem Dank an die französische Besatzungsmacht, durch deren Hilfe es möglich gemacht worden sei, diese neue Universität zu eröffnen. „Meinen tiefgefühlten Dank möchte ich ausdehnen auf alle die, welche durch ihre weise Voraussicht und hingebungsvolle Arbeit die Eröffnung der Universität und damit diese Feier ermöglichten. In erster Linie stehen hier die französischen Stellen in Baden-Baden und Mainz. Die Eröffnung der Johann Gutenberg-Universität fällt in eine geschichtlich, bedeutungsvolle Zeit, in die Zeit eines neuen geistigen Werdens und Formens, in eine Zeitenwende im wahrsten Sinne des Wortes. Eine Welt ist hinter uns versunken, eine Welt, in der die heiligsten Güter der Menschheit mißachtet wurden, deren Kennzeichen Gewalt, Terror, Blut und Tränen war. Gleich Dämonen rasten vom Irrwahn einer schrecklichen Rassen- und Mythen-Idiologie Besessene über unsere Lande und brachen dann auch in die friedlichen Gefilde anderer Staaten ein, raubend, brennend, folternd, tötend. Blutend aus tausend und abertausend Wunden stöhnt das alte Abendland, und auf seinen Trümmerfeldern richten sich bebende und betende Hände auf, flehend zu Gott, daß aus den Ruinen der Gegenwart eine neue Welt erstehe, eine Welt des allversöhnlichen Geistes, des alle umfassenden ungeteilten Friedens. Diesem hehren Ziel, dieser säkularen Aufgabe, der geistigen Mobilisierung aller humanen Kräfte auch in unserm kulturumwitterten Raum am Rhein zu dienen, ist die Johann Gutenberg-Universität in erster Linie berufen.“

Bischof Dr. Stohr gab in einer kurzen Ansprache der neuen Universität die herzlichsten Wünsche mit auf den Lebensweg. — Superintendent Pfarrer Becker begrüßte als Vertreter des Rates der evangelischen Kirche Deutschlands die neue Universität als ein Zentrum alter deutscher rheinischer Kultur. — Aus nachbarlicher Verbundenheit überbrachte Professor Dr. Geiler, Ministerpräsident von Groß-Hessen, der Universität seine besten Wünsche und Grüße. — Der Oberpräsident von Rheinland-Hessen, Dr. Boden, gab der Überzeugung Ausdruck, daß die neue Universität eine Zierde der akademischen Bildungsstätten werde und ein Born tiefgründiger Forschung. — Nach weiteren Ansprachen der Rektoren von Freiburg, Frankfurt, Tübingen und Bonn nahm der Direktor des öffentlichen Unterrichtswesens und der schönen Künste, Schmittlein, das Wort: Der Gründungstag der Universität Mainz bedeute einen neuen Ausgangs-

punkt wissenschaftlichen Lebens, an einer Stelle, wo nach 150 Jahren der Stille nun Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit von neuem ihre Stimmen hören lassen werden. Er erinnerte daran, in welcher enger Weise der Begriff der Freiheit sich mit den Namen der Generale Koenig, de Monsabert und des Herrn Laffon verknüpfte, deren Namen seien Zeugen genug dafür, daß die zukünftigen Studenten dieser Universität die Freiheit in die erste Reihe der moralischen Werte und ihrer moralischen Verpflichtungen einreihen werden. Frankreich begrüße diese Gründung der Universität als eine Wiedergeburt des Geistes. — Der Rektor der neuen Universität, Professor Dr. Schmid, behandelte dann eingehend Wollen und Ziele der Universität in seiner Rektoratsrede.

Mit der Ansprache Seiner Excellenz General Koenig kam die feierliche Festhandlung zu ihrem Abschluß. General Koenig wies auf die lange Geschichte der Stadt Mainz und auf die Bedeutung der alten im 15. Jahrhundert gegründeten Universität Mainz hin, die diese im deutschen Geistesleben gehabt habe und beglückwünschte die Stadt zu dieser neuen Gründung, Mainz, die Stadt, die innerhalb ihrer 2000 jährigen Geschichte ohne Zweifel der vollständigsten Zerstörung anheimgefallen sei, aber nun doch wieder unter dem Zeichen des Geistes ihre Wiedergeburt feiere, als wolle sie dadurch den Vorrang bekräftigen, den sie den moralischen und geistigen Werten von nun an einzuräumen gedenke.

Nachrichten von deutschen Verlagsanstalten

Aus Leipzig wird berichtet, daß die Gesamtproduktion der graphischen Betriebe in Leipzig sich bereits wieder auf Millionen von Bänden beläuft. Bei Reclam, dessen Betrieb nur geringe Kriegsschäden erlitt, wird wieder fast friedensmäßig gearbeitet. Der Verlag bringt wieder die bekannten preiswerten Reclam-Bändchen heraus, beschränkt sich allerdings noch gegenwärtig auf den Druck von Werken der Weltliteratur. So sind im Neudruck bereits erschienen: Lessing „Nathan der Weise“, Heine „Die Harzreise“, Goethe „Iphigenie auf Tauris“, Schiller „Fiesco“, Gogol „Der Revisor“, Karl Marx „Lohnarbeit und Kapital“, Lassalle „Das Arbeiterprogramm“, Kant „Zum ewigen Frieden“. Werke von Spinoza, Thomas Mann, Stefan Zweig und von andern modernen Autoren sind im Druck.

Der Brockhaus-Verlag, der gegenwärtig nur mit 20% seiner Friedenskapazität arbeitet, ist vorwiegend mit der Herausgabe von Schulbüchern beschäftigt.

Bei Brandstätter erscheint eine neue Illustrierte Zeitung.

Professor Karl Jaspers' neues Werk „Von der Wahrheit“ ist im Verlag R. Piper und Co. im Erscheinen begriffen. Es bildet den ersten Teil der „Philosophischen Logik“, in der Professor Jaspers' dreibändige „Philosophie“ ihre Fortsetzung und ihren Abschluß findet.

— R. O. R.



BOOK REVIEWS

Heldenplatz,

Ernst Lothar, (Cambridge, Schoenhof: 1945), 406 pages.

Sometimes questions to which the reader of newspapers lends no willing ear find a more receptive audience in the guise of light fiction. The result is a series of cleverly written, mostly too ambitious, novels with a problem. *Heldenplatz* deals with various related problems at the same time: the education under Hitler, the psychology of adolescence, Germans versus Austrians, the rigidity of the Geneva convention in the dealings with prisoners of war and a few personal concerns of the author. He, himself an Austrian refugee, is suddenly confronted with a political, moral and emotional situation of consequence, because a young German prisoner of war, threatened by a Nazi *Feme* organization within the camp, has singled him out to tell him his life story. He had been the exemplary Hitler youth who, in every situation, had the well-learned slogans at hand, until he is falsely accused of a scandalous theft; the real thief enjoys high party protection. His fight for justice begins. From door to door he pleads for his right (Lothar ventures a little, ill-advised, sideglance at Kohlhaas), and step by step his ready-made world crumbles. Finally, he finds corruption everywhere, and is forced to drop all his beliefs. Still he only considers the personal injustice done to him by his opportunist teachers, his unfaithful Hitler youth girl, the HJ leader, Hitler himself, until he begins to recognize that his case is that of suppressed humanity. These gradual stages of recognition of injustice are the real contents of the book. No familiar pattern is left out. The climax of suspense is kept for the end: the author, hidden with the chaplain and an officer, listens to a *Feme* court session, in which the sinister arrogant German general (it is made quite clear that veritable Austrians cannot be real Nazis; only Germans) condemns the boy to death during a staged "prayer service." Similar things probably did happen. Yet, already the novel is partly obsolete, as the organization of the camps underwent some reasonable changes later on. — No

light fiction can tell this tale, and it cannot be told in America. It is the story of a generation. They must write it themselves, in Europe. Perhaps that one among them will succeed.

—Werner Vordtriede
Princeton University.

Die Erzählungen,

Hugo von Hofmannsthal, Bermann-Fischer Verlag, Stockholm, 1945, 461 pp.

Dem Bermann-Fischer Verlag, der seit seiner Übersiedelung nach Stockholm einer großen Zahl führender exilierter Schriftsteller die Möglichkeit gab, ihre Werke im deutschen Original zu veröffentlichen, gebührt unser Dank für den mutigen Entschluß, in widrigen Zeitläufen eine 'neue Hugo von Hofmannsthal-Gesamtausgabe vorzulegen. Die Betreuung der Ausgabe, die zwölf umfangreiche Bände umfassen wird, liegt in den Händen Herbert Steiners, den seine Freundschaft mit dem Dichter und dessen Erben und seine beispiellose Kenntnis und Erkenntnis des Hofmannsthalschen Werkes wie kaum einen zweiten befähigen, als vorbildlicher Redaktor zu walten. Vorläufig ist der erste Band erschienen, der die *Erzählungen* enthält und im Rahmen der Gesamtausgabe den zweiten Band darstellen wird. An den Anforderungen, die wir an eine kritisch-historische Ausgabe stellen würden, darf der vorliegende Band nicht gemessen werden. Er enthält kommentarlos die Texte, wie wir sie aus früheren Ausgaben kennen, von den größeren Prosawerken etwa „Die Frau ohne Schatten“ und das Fragment „Andreas oder die Vereinigten“, von den kürzeren „Das Erlebnis des Marschalls von Basompierre“ und die herrliche „Reitergeschichte“. Wenn auch kein eigentlich „philologischer Apparat“ geboten wird, so werden doch des Dichters Skizzen und Notizen zu den Fragmenten „Der goldene Apfel“, „Der Brief des letzten Contarin“ und „Andreas“ jedem Hofmannsthal-Verehrer von größtem Interesse sein und reichen Aufschluß geben über die dichterischen und erzählungstechnischen Absichten des Autors. Ausstattung- und druckmäßig ist der Band von einer in unserer Zeit selten gewordenen Schönheit. Wenn wir über irgend

etwas Beschwerde zu führen hätten, dann darüber, daß nur in drei Fällen (von zehn) das Entstehungsjahr des Werkes angegeben ist. Es wäre in Ermangelung einer historischen Ausgabe eine Hilfe für jeden Hofmannsthal-Forscher, wenn die Einzelstücke zeitlich festgelegt wären.

Oskar Seidlin

Smith College.

Poems,

Franz Werfel, translated by Edith Abercrombie Snow (Princeton University Press, 1945).

In the short preface which Franz Werfel wrote for the present volume shortly before his death, he speaks of his poetry as "that part of my life-work which I myself regard as the most important." This statement will come as a surprise to the general American novel-reading and theatre-going public to whom Werfel has been familiar in the guise of best-seller and dramatist for many years. But it is not intended here to enter upon a comparative study of Werfel as novelist, dramatist, and poet, though it may be worth suggesting that the judgment of the artist is not always infallible in matters of sure self-criticism, witness Milton's reported preference for *Paradise Regained* or Cicero's infatuation with his role as poet. Such examples of Werfel's poetry as we see here, and we must suppose them to be at least representative and in part chosen at his own suggestion, give but little impression of either the weight which inevitably attaches to great poetry or the importance which literary historians allow early specimens of a new poetic manner. This, of course, is a general criticism and certain poems, notably perhaps *Als Mich Dein Wandeln an den Tod Verzückte* (p. 16), *Nachregen* (p. 60), *Der Wolfsbund* (p. 64), *Das Lied der Ahnen* (pp. 68, 70), deserve more thoughtful consideration.

The principal burden of Werfel's preface is that translations are an impossibility, and, on the whole, a reader must gather the impression that he is being very "guarded," unnecessarily so as it turns out, for Mrs. Snow's translations are generally more than adequate and sometimes very good indeed. Moreover the conviction grows that the faults of the translation, apart from occasional "poetic diction" and one or two other matters discussed below, cannot be laid solely to Mrs. Snow's account. What, for example, is a reader to conclude

about the original of a translation which opens with lines like:

Thou heavenly quivering beneath the deathlike above!
Thou ethereal whirring above the deadly beneath!

("To a Lark in War-Time," p. 53)

Nor does a comparison with the original (suggested by Shelley's "To a Skylark") disturb seriously the inference:

Du heiliges Zittern unter dem toten Oben!

Du geistiges Schwirren über dem tödlichen Unten!

(*An Eine Lerche im Krieg*, p. 52)

There is little question that Mrs. Snow translates Werfel's poems faithfully. Rarely does she miss anything of the essential meaning or verse rhythm of the originals, though the problem presented by the loss of inflections in English raises its usual difficulties and frequently leads to a padding of the verse line and a duplication of ideas in the translation. Two examples will make this and several other points clear.

I came as love, and now attacks me, too,
This gag and choke before the awfullest law,

Oh, I am emptier than the lowest shrew,
And puffer with nothing like a man of straw.

("Jesus and the Carrion-Path," p. 47)

Ich nannt mich Liebe und nun packt mich auch

Dies Würgen vor dem scheusslichsten Gesetze,

Ach, ich bin leerer als die letzte Metze,
Und voller Öde wie ein eitler Gauch.

(*Jesus und der Aser-Weg*, p. 46)

Here *Dies Würgen* is forced to become "This gag and choke." But the translation of *Metze* as "shrew" is a form of Victorian euphemism unusual in Mrs. Snow and not to be justified even by the demands of rhyme. On the other hand, the treatment of the opening clause and, in particular, of the last line is translation at its best.

While fearfully in the Unknown we hang,

Shadows flap with monstrous claw and fang,

Which crowd us toward our fate with forcing pang;

This our world is not the only world.

("An Old Woman Passes," p. 23)

Wie wir in dem Unbekannten hängen,
Flattern Schatten mit gewaltigen Fängen,

Die ins Letzte uns zusammendrängen:
Diese Welt ist nicht die Welt allein.

(*Eine Alte Frau Geht*, p. 22)

Again *Fängen* is expanded and the third line, from considerations partly of rhyme and partly of metre, given a most unfortunate turn. The metrical uncertainty of the first line is not a characteristic of Mrs. Snow's verse.

As a rule Mrs. Snow does not allow herself to fall under the shadow of German English; occasionally she even seems to go out of her way to avoid the suspicion of the fault. It is, therefore, strange to find such an unidiomatic translation as "And a brow, on which glimmers / The soft lamp of humility," for *Und Stirne, überglommen / Von asnfter Lampe der Demut* (pp. 37, 36).

Among Mrs. Snow's forty-nine translations are several which deserve to be singled out as challenging some consideration on their own merits as English verse: "The Good Man" (p. 33), "Night Rain" (p. 61), "The Song of the Forebears" (pp. 69, 71) and "The Pain" (p. 83).

—Gwynne B. Evans

University of Wisconsin.

German Literature as Reflected in the German-Language Press of St. Louis Prior to 1898,

Erich P. Hofacker, *Washington University Studies*, No. 16, St. Louis 1946, pp. 125, Price \$1.50.

Diese Arbeit macht den Versuch, das literarische Interesse der deutsch-amerikanischen Zeitungen in St. Louis während des 19. Jahrhunderts abzumessen. Der Verfasser hat in sehr sorgfältiger und gewissenhafter Weise das verfügbare Material durchgekämmt: deutsche Zeitungen in St. Louis, die den Zeitraum von 1835 bis 1898 umspannen. Die Untersuchung gliedert sich nach literarhistorischen Epochen. Wir erfahren, was die deutschen Zeitungen zu sagen hatten über Dichter und Dichtungen der älteren Zeit, über klassische, romantische, naturalistische Werke deutscher Literatur. Es ist nicht die Methode eines Historikers, der an dem langsamen Wachstum und der organischen Entwicklung der deutschen Presse interessiert ist, es ist eher die Methode eines Naturwissenschaftlers, etwa eines Minereologen, der Steinchen nach Grösse, Farbe und Zusammensetzung trennt und sortiert. Obwohl dies Ordnungsprinzip für eine literarhistorische Arbeit nicht glücklich gewählt scheint, hat die Untersuchung fraglos ihre Ver-

dienste. Sie zeigt das erstaunlich tiefe Niveau, auf dem sich das literarische Interesse der Deutschamerikaner bewegte. Anekdotisches, Biographisches, Klatsch, Parodien und geschmacklose Verhutzungen großer Werke, darauf beschränkte sich gar zu oft die Berührung mit der deutschen Dichtkunst. Selten findet man ernsthafte Würdigungen, wie z. B. einige Essays von Georg Brandes. Von der Mitte des Jahrhunderts an werden öfters Proben der zeitgenössischen deutschen Literatur im Nachdruck wiedergegeben, z. B. Werke von Freytag, Raabe, Heyse, Spielhagen, Ebner-Eschenbach u. a. um diese direkte Vermittlung lebender Schriftsteller haben sich die deutsch-amerikanischen Zeitungen ihre größten Verdienste erworben. Die deutschen Zeitungen in St. Louis waren in ihrem Zugschnitt nicht viel anders als die Blätter in den meisten anderen amerikanischen Städten mit deutscher Bevölkerung. Eine Arbeit wie diese, obwohl regional begrenzt, ist darum symptomatisch für die Gesamtlinie der deutsch-amerikanischen Presse. Professor Hofackers Buch soll darum als ein Beitrag zur Geschichte des gesamten Deutsch-Amerikanertums dankbar aufgenommen werden.

—Dieter Cunz

University of Maryland.

The Skalds,

a selection of their poems with introduction and notes by Lee M. Hollander, at the Princeton University Press for The American Scandinavian Foundation. 1945. Price \$2.75.

With this book Professor Hollander has rendered an outstanding service to the public with an interest in mediaeval literature as well as to scholars in the field of Old Germanic Studies. In his frank and concise preface he makes clear in few words what problems he has had to face, and how he has approached them. The reader is fully informed both about what has been aimed at, and about what has not been attempted.

It is a tremendous task to make the poetry of the Skalds accessible to readers of today. Most of this poetry was created for a specific and restricted public, the warrior king and his men. Whether it was much appreciated outside this group, even in its own era, may be open to doubt. It had very strict, and partly far-fetched, conventions. It presupposed a very special conditioning of the audience to which it appealed. Modern

readers do not have that conditioning, and it is not easily acquired. Both in content, form, and imagery Skaldic poetry is remote, in a way that the Eddic poems and the prose literature of the same period are not. Very largely it is lacking in direct emotional and intellectual appeal to moderns.

But the fact that this highly complex literary form achieved status and prestige, and for centuries continued to be considered a major ornament and accomplishment, makes it a subject worthy of study. In its own day it had appeal. To grasp it, is to get an understanding of the pomp and circumstance of the Saga period. In some cases one gets, in addition, pathos and humour breaking thru the formal garb. In those cases the spontaneous contact with the human being behind the verse has a peculiar poignancy.

Reading Skaldic poetry in the original is, honestly, a chore. At Oslo University students of Old Norse are excused from analysing in the original the Skaldic verses in the sagatexts they submit, although they must be acquainted with the contents. Skaldic verse is a field of its own, and it is felt that close study of the verse quoted, would too much retard the reading of the prose text. After a certain amount of study students can read the sagas, and much of the Eddic poetry, in the original, with enjoyment. That is only rarely the case with Skaldic verse. I doubt whether there exist as much as a dozen people — if any at all — who choose Skaldic verse in the original for their bedside literature.

Because of these difficulties it is extremely important that good translations should be available — and good transla-

tions are hard to make. In many cases the translations are nearly as difficult to understand as the originals.

Professor Hollander has chosen to be intelligible. He has, wisely, not attempted to give a consistent rendering of the exact patterns of syllable sequence, and internal rhyme, which, anyway, "now fall on deaf ears". The other major formal features he has retained. And his translations make sense.—This may sound like guarded enthusiasm, but is, in fact, high praise. His translation makes it possible to read the Skalds for content, and with enjoyment.

This is to no small extent due to the fact that he presents the poems of the fourteen Skalds, whom he has selected, in excellent context. He supplies background material as far as it is known and relevant — to a large extent in the form of quotations from the sagas. The result of this mode of treatment is that the personalities come forward clearly — and consequently also the social background from which the poems sprang. By this form of presentation Professor Hollander succeeds in giving the modern reader some of the conditioning necessary to appreciate the poems. He maintains scholarly integrity, and avoids scholarly fussiness. The result is a readable and enjoyable book.

By this publication it has become possible for the student of literature to get a real conception of this facet of mediaeval poetry. And there can be little doubt that generations of students of Old Norse will rely on Hollander's book in order to get a working survey of this the most difficult field of their studies.

—Aasta Stene



TABLE OF CONTENTS

Volume XXXVIII

November, 1946

Number 7

Zu Otto Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde / Hermann J. Weigand	385
Hölderlin in Germany, 1940-1945 / P. M. Mitchell	403
Three German Novels of Education. II. Stifter's "Nachsommer" / Norbert Fuerst	413
German-Austrian Literature / Max Lederer	426
A Visit to Gerhart Hauptmann / Frederick A. Klemm	429
News and Notes	432
Book Reviews	442

GERMAN BOOKS

LITERATURE — HISTORY — PSYCHOLOGY
THEOLOGY — PHILOSOPHY
NEW AND SECOND HAND



Want Lists Solicited

Catalogs Issued



ARTHUR M. ADLER

SPECIALIST IN FOREIGN BOOKS

114 Fourth Ave. — New York 3, N. Y.